



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Vergißmeinnicht**  
**1911**

6 (1911)

---

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtllicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und  
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission  
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

29. Jahrgang.  
Nr. 6.

Erscheint monatlich  
und kostet  
pro Jahrgang  
Mt. 1.50,  
direkt franko zu-  
gebracht oder von  
unsern Beförderern  
bezogen.

Überzahlungen  
im Interesse der  
Mission  
sind willkommen.

Probenummern  
gratis.

Wer diese Zeitschrift  
bestellt, tut gleich-  
zeitig ein gutes  
Werk zu Gunsten  
der armen Heiden  
in Afrika.

Bestellungen  
auf das  
Vergißmeinnicht  
geschehen am ein-  
fachsten auf dem  
Abschnitt der  
Zahlkarte oder  
Postanweisung.

Postcheck-Konto  
Köln Nr. 1652.



Zwei Kaffernkinder bitten den Hochw. P. Ambros  
um Aufnahme in die Missionschule.

Köln a. Rh.  
Juni 1911.

Der Reinertrag  
dieser Zeitschrift  
wird nur für  
Missionszwecke,  
für die Ausbreitung  
unserer heiligen  
Religion ver-  
wendet, weshalb  
der Hl. Vater  
Pius X. zu wieder-  
holten malen allen  
Wohltätern  
unserer Mission  
seinen apostolischen  
Segen erteilt hat.

Beförderer des  
Vergißmeinnicht  
werden an allen  
Orten gesucht.

für die Abonnenten  
des Vergißmeinnicht  
als Wohltäter  
unserer Mission  
werden täglich in  
der Kollegiatkirche  
zu Mariannhill  
2, oft 3 hl. Messen  
gelesen.



Für alle Abonnenten und Besörderer des „Vergizmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Kollegiatkirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

### Beim Goitesmahl gewesen.

O sag', warum dein Aug' so licht  
Und deine Stirn so klar?  
So sah ich dich zuvor noch nicht,  
Du blickst so anders gar.

Ich hab' auch nicht zuvor gewußt,  
Was wahre Wonne sei,  
Doch heute ward in meiner Brust  
Ja alles, alles neu.

O sag', warum dein Fuß so leicht,  
Und deine Hand so lind?  
Und jedes Wort wie aufgeweicht  
Von Tau und Maienwind?

Da sieh', heut' hab' zum erstenmal  
Den Frühling ich erblickt,  
Und süßer Maien-Sonnenstrahl  
Hat mich der Welt entrückt!

O sag', warum dein Lächeln heut'  
Mit lauter Licht getränkt,  
Und deine Nähe wie geweiht,  
So mild und gottverseenkt?

O still in meinem Herzen ruht  
Ein Kindlein, — Gottes Sohn!  
Den gab Maria mir in Hüt  
Zur ersten Kommunion!

### Die Ansänge des Christentums am Kongo.

(Fortsetzung.)

Um diese Zeit (1578) landete der portugiesische Ritter Duarte Lopez auf einem von seinem Oheim befrachteten Schiffe zu Loanda, um sein Glück im Kongoreiche zu machen. Nachdem er das Land nach verschiedenen Richtungen hin durchstreift und manches Abenteuer mit wilden und feindlichen Stämmen bestanden hatte, kam er auch an den Hof des Königs Alvarez, wo er freundliche Aufnahme fand und bald zu großem Ansehen gelangte.

Auf seinem Rat wurden nochmals Briefe nach Portugal gesandt und abermals dringend um Missionäre gebeten, allein König Sebastian hatte inzwischen auf dem unglücklichen Feldzuge nach Marokko sein Leben verloren, und sein Nachfolger, Kardinal Don Henrico, regierte nur kurze Zeit und war ganz von vielen anderen Geschäften in Anspruch genommen. Somit blieb die Antwort aus.

Als aber Philipp II., König von Spanien, im Jahre 1580 auch die Krone von Portugal auf sein Haupt gesetzt hatte, sandte er an alle portugiesischen Kolonien königliche Schreiben und machte ihnen die Besitzveränderung kund. An den König von Kongo überbrachte dieses Schreiben ein gewisser Sebastian de Costa. Der König nahm das Schreiben mit aller Ehrfurcht entgegen und schickte dann Sebastian de Costa nach Spanien zurück, indem er abermals dringend um Priester und Glaubensboten bat und neuerdings die Überlassung seiner Bergwerke in Aussicht stellte. Allein das Schiff, worauf sich Costa befand, ging an der Küste von Portugal mit Mann und Maus zu Grunde.

Als Alvarez dieses Unglück erfuhr, beschloß er einen zweiten Gesandten nach Spanien zu schicken und wählte dazu den obengenannten Duarte Lopez. Er übergab ihm die nötigen Beglaubigungsschreiben an den König von Spanien und den Papst und schärfe ihm besonders ein, den traurigen Zustand der christlichen Kirche in seinem Reiche zu schildern und um Abhilfe zu bitten. Um seinen Bitten mehr Nachdruck zu verleihen, mußte der Gesandte Proben der edlen Metalle aus den Minen Kongos zeigen und überdies eine volle Handelsfreiheit anbieten, welche bis jetzt den Portugiesen trotz aller Bemühung noch immer nicht zugestanden worden war.

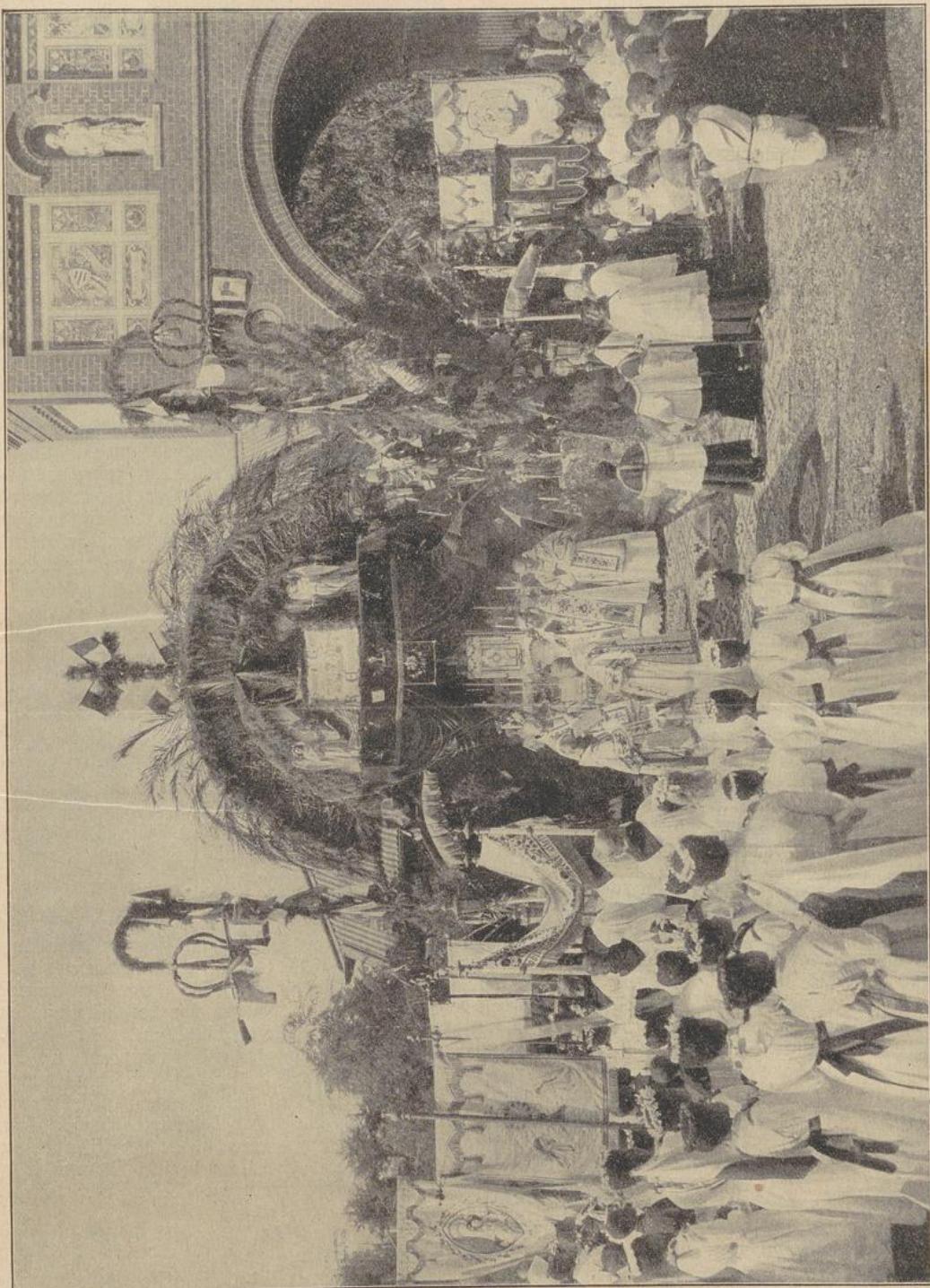
Lopez gelangte nach vielen Mühen und Beschwerden über Brasilien nach Portugal, fand aber bei König Philipp, der eben mit der Ausrüstung seiner Armada gegen England beschäftigt war, kein geneigtes Gehör. Vergerlich über den geringen Erfolg seiner eifrigen Bemühungen und betrübt über die Eitelkeit und Ungewissheit der menschlichen Dinge überhaupt, vertraute nun Lopez den Degen mit dem Kreuze, entsagte zu Madrid der Welt und legte eine graue grobe Kleidung an.

Nun aber hielt er es für doppelte Pflicht, die guten Absichten des Königs Alvarez zu fördern. Er machte sich daher auf und begab sich nach Rom, um dem Papst Sixtus V. den Zweck seiner Reise zu eröffnen. Während seines Aufenthaltes in der hl. Stadt schrieb er seine berühmten Notizen über das Kongoreich nieder, dessen Beschaffenheit und Volk er auf seinen vielen Reisen genau kennen gelernt hatte. Wir gedenken auf seinen Bericht bei einer anderen Gelegenheit zurückzukommen.

Inzwischen war Don Duarte Lopez zu der ganz richtigen Überzeugung gelangt, die Bekämpfung der Kongo-Neger sei von Anfang an bereit worden, weshalb die alten heidnischen Gewohnheiten unter der äußeren christlichen Form fortduerten. Um dem Übelstand nach Kräften zu steuern, verwandte er einen beträchtlichen Teil seines großen Vermögens zur Errichtung eines Klosters am Kongo. Es sollten darin gelehrt Mönche und Priester unterhalten werden, und diese sollten junge Neger in den freien Künsten und Wissenschaften, namentlich aber in der christlichen Religion unterrichten, letztere aber sollten nachher im ganzen Lande umherziehen und ihre schwarzen Landsleute im christlichen Glauben und allen nützlichen Dingen belehren. Auch nahm er sich vor, ein Hospital für arme christliche Neger zu erbauen, und ließ sich für die Rechte und Freiheiten dieser Anstalten vom Papst und dem Könige von Spanien die nötigen Urkunden ausfertigen.

Nachdem er seine Angelegenheiten geordnet hatte, trat er um das Jahr 1590 die Rückreise nach dem Kongo an. Leider fehlen von da an alle weiteren Nachrichten über ihn, und wir wissen nicht, ob und inwieweit er seine menschenfreudlichen Absichten erreichte.

König Alvarez I. war inzwischen (1587) gestorben, ohne während seiner langen Regierung etwas Erbspriessliches für die christliche Religion getan zu haben, denn



Heiligabendsmarkt in Marienplatz.

er schwankte beständig zwischen Christentum und Heidentum. Sein Nachfolger Alvarez II. dagegen war ein eifriger Christ. Gleich nach seinem Regierungsantritt schickte er eine Botschaft an Philipp II. und ließ ihm vorstellen, daß ohne die Ankunft eines Bischofes die christliche Kirche am Kongo dem Untergang entgegneile.

Seine Bitte fand rasche Erförung. Es traf ein neuer eifriger Bischof ein; mit ihm kamen mehrere Jesuiten, und ihren vereinten Bemühungen gelang es bald, der in ihren Glauben schwankenden Bevölkerung neuen frischen Mut einzuflößen. Viele Bewohner hatten aus Furcht vor den wiederholten Einfällen der Schaggaer Schutz in unzugänglichen Gebirgen gesucht und waren hier fast

ganz verwildert. Die Jesuiten suchten sie in ihren Schlupfwinkeln auf, sprachen ihnen Mut zu und führten sie in die verlassenen Dörfer zurück.

Kurz nach dem Regierungsantritte Alvarez III. trafen neue Missionäre aus dem Jesuitenorden ein, und auch sie wirkten mit großem Erfolge für die Ausbreitung des Christentums.

Eine ganz besondere Vorliebe aber zeigten die Kongoneger für die Kapuziner. Die ersten Mitglieder dieses Ordens waren von Brasilien herübergekommen. Ihr Seelenreifer, ihre Armut und Uneignungskräfte machten einen tiefen Eindruck auf das Volk, desgleichen erwarben sie sich die Liebe und den Beifall aller durch die bereitwillige Unterstützung der Armen und die liebevolle Pflege der Kranken. Allgemein verlangte man, daß noch mehr Priester dieses Ordens nach dem Kongo kämen. Da sich aber die Verhandlungen, welche Alvarez III. in dieser Angelegenheit mit Papst Paul V. anknüpfte, zerschlugen, erneuerte König Alvarez IV. sein Gesuch um Missionäre aus dem Kapuzinerorden bei Urban VIII.

Die Bitte entsprach ganz dem Wunsche des hl. Vaters. Er traf sofort die nötige Anordnung und wählte 4 Priester und 2 Laienbrüder aus und zwar ausschließlich aus italienischen Klöstern, weil er diesen eine genauere Kenntnis der christlichen Lehre und namentlich des kanonischen Rechtes zutraute. Dieses Verfahren fand jedoch nicht den Beifall des spanischen Hofes, und erst nach umständlichen Verhandlungen, welche über vier Jahre dauerten, erhielten die Missionäre die Erlaubnis zur Reise nach dem Kongo.

Am 20. Januar 1645 schifften sie sich endlich im Hafen von San Lucas auf einem Fahrzeuge ein, das nicht den gewöhnlichen weiten Weg über Brasilien nahm, sondern eine direkt südliche Richtung einschlug. Sie wurden jedoch durch die Strömung und heftige Stürme bis zum Kap der guten Hoffnung getrieben. Hier schlug glücklicherweise der Wind um, und nach einer kurzen Fahrt von fünf Tagen landete man an der Mündung des Kongo. Es war dieselbe Stelle, an der Diego Cam im Jahre 1484 die Küste berührte und einen steinernen Pfeiler mit einem Kreuze aufgerichtet hatte. Da aber dieser von holländischen Seefahrern umgestürzt und zertrümmert worden war, ersetzten ihn die Kapuziner durch ein großes hölzernes Kreuz und errichteten daneben eine Kapelle, worin zeitweilig die hl. Messe gelesen wurde.

Der Häuptling aber, oder wie er sich jetzt nach portugiesischer Sitte nannte, Graf Dom Daniel, Statthalter der Provinz Sogno, hatte sich um diese Zeit empört und führte mit seinem Oberherrn, dem Könige von Kongo, Krieg. Nichts destoweniger empfing er die Kapuziner-Missionäre mit großer Freude. Er kam ihnen mit stattlichem Gefolge aus seiner drei Meilen entfernten Residenz entgegen und führte sie unter vielen Ehrenbezeugungen nach Pindá. Diese seine Hauptstadt bestand allerdings nur aus einer Menge elender Hütten, lag aber in einer sehr fruchtbaren Gegend auf einem sonnigen Hügel und hätte mit geringer Mühe in eine leicht zu verteidigende Festung umgewandelt werden können.

Auf einem freien Platz dieser Stadt stand ein hohes hölzernes Kreuz, und nahe dabei befand sich eine Kirche, in welche sich die Missionäre vor allem begaben und voll Freude über ihre glücklich vollendete Reise das Te Deum oder den ambrosianischen Lobgesang anstimmt. Bald wurde der Zudrang der Eingeborenen so groß, daß die Kirche sie nicht alle fassen konnte, weshalb man, um das hohe Pfingstfest, das im Jahre 1645 auf den 4. Juni

fiel, gebührend feiern zu können, einen Altar vor der Kirchentüre im Freien errichten mußte. Obwohl von der weiten Reise noch sehr ergriffen, lagen die Missionäre ihren Pflichten mit unermüdlichem Eifer ob, erzielten mit Hilfe von Dolmetschern Unterricht, spendeten die hl. Taufe und hörten Beichte usw. Die übergroßen Anstrengungen in dem heißen, ungewohnten Klima wirkten jedoch so nachteilig auf ihre Gesundheit, daß die meisten von ihnen schwer erkrankten und sehr vom Fieber zu leiden hatten. Es erlag, jedoch nur einer der gefährlichen Krankheit, die übrigen wurden durch die Umsicht und Geschicklichkeit des Laienbruders Hieronymo de la Puebla, eines geschickten Chirurgen, gerettet.

Bald jedoch gewann man die Überzeugung, daß die geringe Zahl der Missionäre für ein so ausgedehntes Arbeitsfeld bei weitem nicht ausreiche. Deshalb wurden zwei von ihnen mit demselben Schiffe, auf dem sie gekommen waren, und das inzwischen mit Ebenholz und anderen Waren nach Brasilien befrachtet worden war, nach Europa zurückgeschickt, um von dort hinreichende Unterstützung zu erbitten. Einer der beiden Abgesandten war Francisco de Pompetona, der früher in der Welt als Tiburtio de Nedín, Ritter von San Jago und Generalquartiermeister des spanischen Heeres tätig gewesen war und daher noch immer einen bedeutenden Einfluß am spanischen Hofe hatte.

(Fortsetzung folgt.)

### Phrenologie der Käffern.

Was weiß der heidnische, ungebildete Käffer von Phrenologie? Er kennt ja dieses Wort gar nicht. Das griechische Wort kennt er allerdings nicht, wohl aber kennt er die menschlichen Sinne und Gefühle, sowie gewisse Seelenkräfte und Tugenden, und wähnt, es entspreche jeder geistigen Kraft ein bestimmtes körperliches Organ, in dem jene ihren Sitz habe. Daß er dabei von den Ansichten unserer Zeit abweicht und oft arg danebensteht, versteht sich von selbst. Doch nehmen wir gleich einige konkrete Beispiele:

**Kühnheit und Tapferkeit** ist nach dem Moralbegriff der Käffern die Fürstin aller Tugenden, sie steht auf gleicher Stufe mit der Tugend der Treue gegen den Häuptling. Die genannten Eigenschaften nehmen bei allen Völkern eine hohe Stellung ein, unzivilisierte stellen sie an die Spitze. **Sitz** der Tapferkeit ist nach der Ansicht der Käffern die Leber; manchmal geben sie auch das Herz als deren Hauptstiz an. Die Galle aber ist vollends jene Flüssigkeit, welche so eigentlich das Wesen der Tapferkeit in sich schließt. Will der Schwarze einem einen hohen Begriff geben von dem Mut und der Heldenhaftigkeit eines Mannes, so sagt er: „Der Mann hat eine große Leber und eine scharfe Galle.“

**Kraft und Ausdauer**, dieser wesentliche Faktor im menschlichen Charakterbilde, verbindet sich in der Idee des Käffern mit dem Begriffe „Schwiken“; und da der Schweiz zuerst an der Stirne sich zeigt, so behaupten die Käffern oft, Sitz und Zentrum der Ausdauer ruhe auf der menschlichen Stirne.

Der **Sitz** des Verstandes und der Erkenntnis wird zuweilen auch in die Leber verlegt, doch der Käffer versteht hier unter Verstand in erster Linie den strategischen Scharfsblick auf dem Schlachtfelde. Jugendliche Lebenskraft, der übrigens nicht oft Erwähnung geschieht, domiziliert er im Marke der Gebeine. Den **Sitz** des

Lebens sucht er im Blute, doch ist es fraglich, ob ihm diese Idee schon ursprünglich zu eigen war; möglich daß sie ihm von den Arabern eingeimpft wurde. Das Gehirn mag nach kaffrischem Begriff wohl auch der Sitz einer speziellen Eigenschaft sein, doch habe ich nie gehört, daß sie ihm eine besondere Tätigkeit zuschreiben, sagt Dudley Kidd. Auch über den Sitz der Liebe scheint der Kaffer nicht klar zu sein. Eine Mutter würde ihn jedenfalls in die Brust verlegen. Wohl spricht der Kaffer oft von seinem inhlizyo, dem Herzen, allein, er zeigt dabei regelmäßig auf den Schlund und Gaumen, der stets liebende Sehnsucht nach Speis und Trank, speziell nach Fleisch und Bier bekundet.

Cassals schreibt, daß die Basutos geistiges Fühlen und Wollen ins Herz verlegen. Ein „großes Herz“ bedeutet bei ihnen einen klugen, verständigen Mann, ein „kleines Herz“ einen leicht erregbaren Menschen. Will

fachen Begriffe hundurcheinander und logische Konsequenz ist seine Sache nicht.

Wir wollen nun der Reihe nach einige besonders charakteristische Eigentümlichkeiten im Geistesleben der Käffern näher beleuchten. Den Anfang wollen wir machen mit dem

#### Gedächtnis.

Die Schwarzen haben für Dinge, die ihr Interesse erregen, ein ganz erstaunliches Gedächtnis. Da sie weder Bücher noch Schriften besitzen — wir reden natürlich immer vom *heidnischen*, unzivilisierten Kaffer — so sind sie ganz auf ihr Gedächtnis angewiesen. Dieses wird beim Schwarzen nicht beschwert mit all den vielen Gegenständen unseres modernen Schulwesens, wohl aber wird es gefräßig und gestärkt durch beständige Uebung. Die Käffern folgen, was Lord Beaconsfield anraet,



Anhänger Kneipps in Südafrika.

er einen Mann als tapfer bezeichnen, so sagt er, er habe ein „starkes Herz“. Ein „weißes“ Herz ist voll Glück und Freude, ein „schwarzes“ voll Unglück und Kummer. Macht ein Schwarzer ein finsternes Gesicht und blickt er dorein wie acht Tage Regenwetter, so sagt er auf die Frage, was ihm fehle: „Mein Herz im Leibe ist frant und schwarz“.

Gewisse Gemütsbewegungen verzeihen die Basutos in die Lunge. Ein Mann in gehobener Stimmung erklärt z. B., seine Lunge sei erhöht und fliege. Einer, dem sein Gefühl übermannt, beteuert, seine Lunge lasse ihn nicht reden.

Die Milz heißt die Menschen und klagt sie an, weshalb mancherlei Sünden und Gebrechen auf dieses Organ zurückgeführt werden. Ein Mensch dagegen, der imstande ist, ein hartes Geschick mit Gleichmut zu ertragen, hat eine „harte Leber“. — Stirbt jemand, so ist er daran, sein Herz zu verlieren; bessert es sich beim Kranken, so sagt man, sein Herz komme wieder zurück. Man sieht, beim Schwarzen gehen die mannig-

der sagt: „Willst du ein gutes Gedächtnis erlangen, so notiere nie etwas auf“.

Ich traf einst eine Versammlung von Häuptlingen und anderen großen Männern, die einen schwierigen Rechtsfall unter Behandlung hatten. Um mehr Licht in die Sache zu bringen, berief sich einer der Anwesenden auf einen ähnlichen Fall aus längst vergangener Zeit. Sofort erhoben sich alte, ergraute Häupter und ergingen sich in den kleinsten Einzelheiten des Falles, der doch vor 60 oder 70 Jahren stattgefunden hatte. Sie wußten genau Größe und Farbe der Kinder, um die es sich damals gehandelt hatte. Es war, als wandere ihr Geist in die vergangenen Jahre wie in die alte liebe Heimat zurück und suchte emsig alle Spuren des früheren Lebens wieder auf. Nach einer Unterredung von kaum zehn Minuten war der alte Gerichtsfall gleichsam neu ins Leben gerufen, und alle Zuhörer konnten den interessanten Fall samt all seinen Einzelheiten der Nachwelt auf weitere 60 Jahre überliefern. Die anwesenden alten Männer, die also zur Zeit des zur Erläuterung

herangezogenen Falles noch Knaben oder höchstens Insizwas (Jünglinge) gewesen waren, erinnerten sich alle einstimmig des damals gefällten Urteils, sowie der begleitenden Umstände, welche den Entscheid herbeigeführt hatten. Das gab ein wundersames Licht auch für den vorliegenden Fall und nach kurzer Beratung wurde die schwierige Sache glücklich zum Austrag gebracht.

Was die Geistesanlagen der Käffern betrifft, so kann man sagen, die Kinder sind oft sehr rasch in der Aufnahme neuer Ideen, und machen nicht selten im Lernen raschere Fortschritte, als europäische Kinder; allein, je mehr sich das Käfferkind dem Alter der Reife nähert, desto mehr lässt es in der Regel im Eifer zum Lernen und in der Schärfe seiner Aufnahmestarkt nach; dies gilt in Bezug auf die Mädchen fast noch mehr als

die Lehrerin, um die Sache durch Beispiele klar zu machen, die Sünde mit dem Unkraut verglichen.

Viel Geschick zeigt der Käffer oft zu rein mechanischen Arbeiten, doch auch hier ahmt er eine Sache lieber slavisch nach, als daß er sich zu selbständigen Denken und Schaffen erhebt.

Auch ihr Schönheitsinn ist im allgemeinen schlecht entwickelt. Als die Königin Viktoria einst der alten Swazi-Königin ein passendes Präsent schicken wollte, riet man ihr, einen kostbaren Kaschmir-Schal dafür zu wählen. Man tat es. Als aber die schwarze Königin das Geschenk erhielt, schnitt sie den Schal in vier Stücke und verteilte ihn unter ihre Töchter, nachdem sie zuvor das seine Gewebe in Fett eingetaucht hatte, in welchem roter Öter aufgelöst war.

(Fortsetzung folgt.)



Missionsstation M.-Einsiedeln.

auf die Knaben. Ausnahmen gibt's natürlich, wie überall, so auch hier.

Einem alten, im Heidentum aufgewachsenen Käffer noch etwas von europäischer Bildung beibringen zu wollen, ist ein hartes Ding. Lesen und Schreiben zu lernen, ist ihm fast unmöglich. Vielleicht nimmt er einmal hiezu einen Anlauf, indem er meint, in einer Stunde oder zwei sei die Sache abgetan, dann aber schrekt er davor für immer zurück. Auf einer Missionsstation bemühte sich eine Schwester, so einem bejahrten Sohne Chams die Lehre von den Engeln beizubringen. Es ging schwer, denn der Kopf des alten Schülers war ungewöhnlich hart. Nachdem sich die gute Lehrerin wohl eine Stunde lang mit ihm abgemüht und ihm immer wieder und wieder die alten Dinge in die Ohren geschrien hatte, fragte sie zum Schluß: „Was sind also die Engel?“ Der Alte sah die Schwester eine Weile bedächtig an und antwortete dann: „Engel? das sind Vögel!“ — Ein anderesmal fragte sie ihn nach einem halbstündigen Unterricht, was man unter einer Sünde verstehe. Die Antwort lautete: „Sünde — das ist ein Unkraut im Garten“. Wahrscheinlich hatte

### Eine neue Missionsstation und Katechesenstelle.

Vom Hochw. P. Solanus, R. M. M.

Einsiedeln. — Nachdem ich einen näheren Einblick in die hiesigen Missionsverhältnisse gewonnen hatte, dehnte ich meine katechetischen Exkursionen namentlich gegen den „Inhlazuka“ aus. Es ist dies ein gewaltiger, mit seinen jähbafflenden Felswänden hoch über die ganze Gegend emporragender Berg, der jedermann ganz nahegerückt erscheint. „St. Michael“ hat ihn gleichsam vor der Türe, bei „Himmelberg“ ist er ebenfalls ganz in der Nähe, und von „Einsiedeln“ aus ist er in 3½ Reitstunden zu erreichen. Die Hauptfahrt aber ist, daß in der Nähe des Inhlazuka eine große Lokation liegt, wo es von wilden, heidnischen Käffern nur so wimmelt. „Da wäre nun ein Arbeitsfeld für einen Missionär!“ dachte ich mir. Aber man müßte in der Nähe eine eigene Missionsstation haben. Einsiedeln ist zu weit entfernt. Wie nun das anfangen bei unseren beschränkten Mitteln, die kaum für die laufenden, geschweige denn für außerordentliche Bedürfnisse ausreichen? — In dieser Not kam uns die göttliche Befreiung in ganz augenscheinlicher Weise zu Hilfe.

Ich lernte nämlich einen Engländer, Namens Coxburn, kennen, der in der Nähe des Inhlazuka eine Farm besitzt. Er erklärte sich bereit, diese seine Farm gegen ein Stück Land umzutauschen, das bisher zu unserer Missionsstation Einsiedeln gehörte. Mit Freuden gingen wir auf den Tausch ein; denn die genannte Landparzelle war eine gute halbe Stunde von Einsiedeln entfernt und daher schwer zu bewirtschaften. Dazu hatten sich im letzten Jahre, infolge der Zeckenpest, die all' unser Vieh hinwegraffte, die Schwierigkeiten noch bedeutend vermehrt. Auf der hiesfür einzutauschenden Farm dagegen befinden sich die Felder und Wiesen rings um das Haus; es ist ferner ein Urwald da und ein Wattewäldchen und, was in Afrika gar hoch anzuschlagen ist, Wasser in Hülle und Fülle. Ungefähr 30 Schritte vom Haus sprudelt eine starke Quelle, die man überall hineinlaufen kann, und welche allein genügend Wasser liefert für die ganze Station.

Am Allerheiligentage 1910 las ich zum erstenmale da-selbst die hl. Messe. Die neue Station wird wahrscheinlich den Namen „St. Bernard“ erhalten.

Fast zu gleicher Zeit erhielten wir zwischen Einsiedeln und dem Inhlazuka-Berg eine neue Katenstelle. Wir verdanken dies dem freundlichen Entgegenkommen des Farmers Johann Schmidt, der uns, ob schon Protestant, in höchst generöser

Weise unentgeltlich ein Stück Land nebst einem aus Ziegeln ausgeführten Hause zu Missionszwecken überließ. Ich gab der neuen Katenstelle zur Erinnerung an unseren verstorbenen Abt Amandus, der so gern im stillen Einsiedeln weilte, den Namen „A m a n d u s - H i l l“.

Am Feste Mariä-Lichtmeß 1. J. wurde die erste hl. Messe dortselbst gelesen. Nach Schluss des Frühgottesdienstes in Einsiedeln ritt ich mit P. Julius dorthin, während die Schwestern auf einem Eselwagen



Das Missionspersonal von Gjenofau.

nachkamen; auch die Brüder durften an der seltenen Feier teilnehmen. Um 10 Uhr las ich, wie gesagt, zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau, deren Fest wir feierten, sowie für den hochherzigen Spender, Herrn Schmidt und seine Familie, und für die Seelenruhe

unseres unvergeßlichen Abtes Amandus die hl. Messe. Hierauf hielt P. Julius die kaffrische Festpredigt über den Text der Tages-Epistel: „Siehe, Er kommt, spricht der Herr der Heerscharen. Wer wird den Tag seiner Ankunft ausfüllen?“

Später fand ein bescheidenes Mittagsmahl statt, wobei statt des „utschwala“ das harmlose, nie verbauchende „amavewu“ an die Schwarzen verabreicht wurde. — Möge Gottes reichster Segen auf den neuen Missionserwerbungen ruhen!

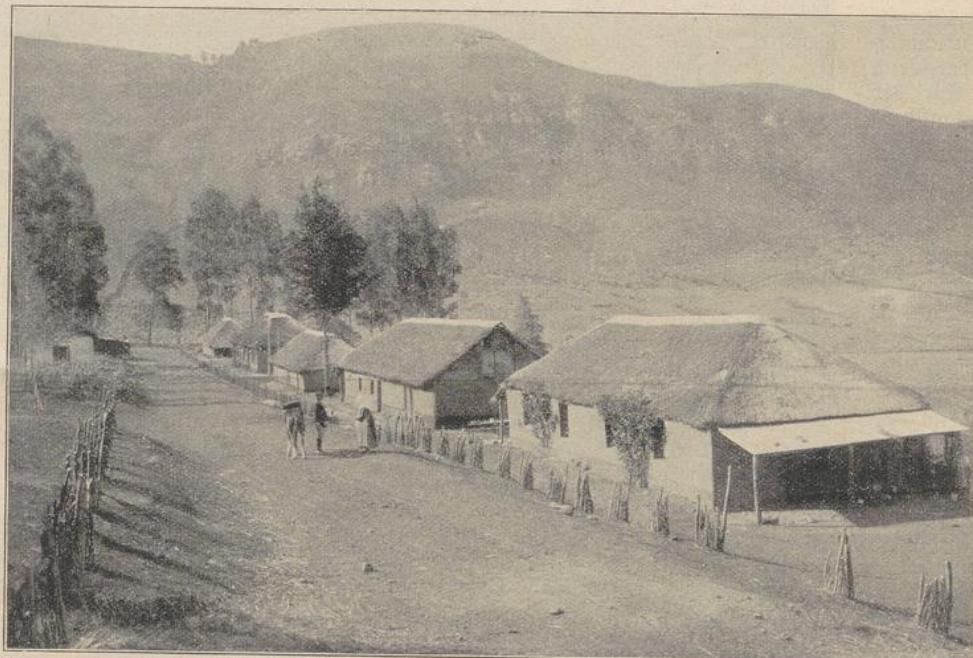
### Große Gnadentage in Clairvaux.

Von Schw. Maximiliana Diefenbach, C. P. S.

Wie schon in der Mai-Nummer des „Vergiñzmeinnicht“ angedeutet wurde, war das letzjährige Aller-

Am manch' komischen Zwischenfalle fehlte es allerdings auch nicht. Als z. B. den Schulkindern etwas Papier ausgeteilt wurde, damit sie sich für die Generalbeichte einige Punkte notieren könnten, meldete sich auch ein verheirateter Mann, der weder lesen noch schreiben konnte, und bat ebenfalls um ein Blatt Papier. Auf meine erstaunte Frage, was er denn mit dem Papier anfangen wolle, erwiderte er in kindlicher Einfalt: „O gib mir nur eins; ich werde einen anderen ersuchen, daß er mir meine Sünden aufschreibe.“

Während nun die Erstkommunikanten darauf bedacht waren, ihr Herz im hl. Bußgerichte zu reinigen und durch fromme Übungen und Tugendakte zu schmücken, boten wir unsererseits alles auf, unsere Missionskirchlein und die große Mädchenschule, die wieder als Festsaal dienen mußte, zu zieren und auszustatten. Aus einigen Schulbänken, die man rasch zusammen-



Missionsstation Clairvaux.

heiligenfest für unsere ganze Missionsstation ein großes Freudenfest. Acht Tage zuvor feierte unser schwarzer Lehrer, Johannes Ohlamini, seine Hochzeit, und an dem großen kirchlichen Festtage selbst empfingen etwa 40 Katechumenen die hl. Tafse, und gingen bei 20 Neugriffen zur ersten hl. Kommunion.

Die spezielle Vorbereitungszeit war auf volle fünf Monate angelegt, unsere Schulkinder, elf Erstkommunikanten und sechzehn Täuflinge, erhielten täglich Unterricht, die auswärts wohnenden Erwachsenen zwei bis dreimal in der Woche; und dennoch wurden bei dem großen Schluzexamen, das unser Superior, der Hochw. P. Ildefons Wohlgemant, vornahm, mehrere zurückgewiesen, damit sie sich für einen späteren Termin noch besser und gründlicher vorbereiten könnten.

Die Täuflinge bekamen ferner einen Tag Exerzitien, die Erstkommunikanten aber drei Tage. Mit großer Gewissenhaftigkeit hielten sie alle, jung und alt, das übliche Stillschweigen und beteiligten sich mit höchst läblichem Eifer an den gemeinsamen frommen Übungen.

stellte, und sechs langen, ungehobelten Brettern, machte unser Bruder Nikolaus zwei lange Tische, über die wir große weiße Tücher breiteten. Die Wände, Türen und Fenster schmückten wir mit frischem Grün aus dem nahen Wald, mit Zypressen, Girlanden, bunten Papierketten und Fähnchen. So einfach das Ganze war, so erschien es doch in den Augen der guten Schwarzen als überaus schön und festlich.

Am Vorabend kündeten unsere zwei kleinen Turmglocken mit lautem, freudigem Klange das kommende schöne Fest an, und die Nacht erschien den glücklichen Auserwählten, den Täuflingen und Kommunikanten, viel zu lang. Längst vor der gewöhnlichen Zeit war am Morgen im Schlafraume alles auf den Beinen. Um acht Uhr begannen die Taufzeremonien, die etwa 1½ Stunden in Anspruch nahmen. Kurz vor 10 Uhr versammelten sich die Schulkinder und die von auswärts herbeigeeilten Leute vor der Mädchenschule, um die Erstkommunikanten unter Gesang und Glockengeläute in festlichem Aufzuge zur Kirche zu geleiten. Unser

schwarzer Chorregent, Johannes Dhlamini, den unsere geehrten Leser schon kennen, intonierte den Psalm: „Confitebor tibi Domine“, worauf der wohlgeichulte Sängerchor vierstimmig von Vers zu Vers responsierte.

Zu der Kirche angekommen, nahmen die Erstkommunikanten an gesonderten, weißgedeckten Bänken Platz. Der Hochw. P. Missionär hielt eine der hohen Feier entsprechende Predigt; es folgte die Erneuerung der Taufgelübde und eine stille heilige Messe, während welcher in Rücksicht auf die alten Leute, die des Lesens nicht kundig waren, die Kommuniongebete langsam und deutlich vorgelesen wurden. Beim Agnus Dei erschienen zwei kleine, in Weiß gekleidete Mädchen und geleiteten die Erstkommunikanten an die Stufen des Altares, da

Als sich die Glücklichen am Abend zur Ruhe legten, bedauerten einige Mädchen laut, daß es ihnen nicht gegönnt sei, an diesem Tage zu sterben. Unsere Maria, ein etwa 15jähriges Mädchen, das früher in einer protestantischen Schule unterrichtet und getauft worden war, brach direkt in die Worte aus: „O, käme doch heute noch ein Bösewicht und brächte mich um! Denn heute wäre mir der Himmel sicher!“

Eine aus der Zahl der Erstkommunikanten, Anacleta Ndholon mit Namen, war krank. Sie litt an Lungenschwindsucht und mußte sich während der Vorbereitungstage zu Bett legen. Am hohen Festtage selbst wurde sie von ihren Mitschülerinnen in einem Krankenstuhle in die Kirche getragen, wo auch sie im weißen Kleide den lieben Heiland empfangen durfte. Eine



P. Sales erteilt den Kindern in Reichenau Unterricht.

wir in unserem armen Kirchlein keine Kommunionbank haben. Während des hl. Altars selbst sang der Chor das schöne, innige Lied: „Nant' ilizwi; Seht, das Wort ist Fleisch geworden. Seht, den Heiland, dort erscheint er! Öffnet eure Herzen, daß er gnädig Einkehr nehme!“ usw.

Nach einer geziemenden Danksgabe erfolgte die Aufnahme in die Herz-Jesu-Bruderschaft, dann ging es unter Gesang und Glockengeläute zurück zum festlich gezierten Saale, wo nun die Glücklichen mit ihrem Seelsorger und dem Lehrpersonal ein kleines Mahl einnahmen. Kurz darauf war sakramentaler Segen in der Kirche.

Den Nachmittag brachte man unter Gesang und gegenseitigen Glückwünschen größtenteils im Festsaale zu. Nur einmal standen die braven Erstkommunikanten mitten im Festjubel plötzlich auf und wanderten paarweise zum Friedhofe hinaus, um hier für die Verstorbenen zu beten, sowie sie es während der dreitägigen Retraite getan hatten. Gegen Abend folgte auch noch ein gemeinsamer Besuch des Allerheiligsten.

kurze Weile durfte sie auch der nachmittägigen Feier im Festsaale beiwohnen; heute aber, da ich diese Zeilen schreibe, ist ihre Seele, wie ich hoffe, schon in den himmlischen Festsaal eingegangen. Denn Anacleta starb noch im gleichen Monat (Ende November 1910), nachdem sie auf dem Krankenlager den lieben Heiland wiederholt als Wegzehrung empfangen hatte. Sie ruhe in Frieden!

Zum Schlusse erlaube ich mir, bescheiden an die Türe unserer geehrten Leser und Wohltäter zu klopfen und um ein Scherlein für eine neue Kirche zu bitten, denn unser jetziges, armes Notkirchlein versagt allmählich den Dienst. An vielen Stellen des Strohdaches kommt der Regen herein, und die aus Lehm aufgeführten Wände fangen an, sich in ganz bedenklicher Weise zu krümmen und zu biegen. Mit der einen Außenwand treibt gleichsam der Regen seinen Spaß; schon oft und oft haben wir sie geslicht und aufgefrischt, allein der nächste Regenguß reißt alles bis auf Gras und Reisig wieder weg. Der ganze Bau, das Neuziere sowohl, wie die innere Ausstattung, ist eines Gotteshauses einfach unwürdig.

Unser Hochw. P. Superior hat allerdings von den

Obern die Erlaubnis zum Bau einer neuen Kirche erhalten, aber bis zur Stunde fehlt uns dazu noch fast alles, Baumaterial sowohl, wie die nötigen Geldmittel. Nur einige Tausend Ziegel wurden während des letzten Winters gebrannt. Neue Ziegelarbeiter sind für den nächsten Winter in Aussicht genommen; allein die Leute wollen bezahlt sein. Und kommt schließlich die Kirche unter Dach, so fehlt uns noch die ganze innere Einrichtung.

Wer von unseren geehrten Lesern und Leserinnen will uns da zu Hilfe kommen und Gott zuliebe ein Scherstein beitragen zu einem neuen, würdigen Missionkirchlein in Clairvaux? Tausend Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott“ für jede, auch die kleinste Gabe, zum voraus!

### Über Ladysmith nach Maria-Ratschitz.

Einem Briefe, den der ehrw. Bruder Sabinus im November 1910 an den Redakteur des „Vergißmeinnicht“ nach Mariannhill schrieb, entnehmen wir folgendes:

„Wie schnell doch die Zeit vergeht! Schon sind wieder 14 Tage verflossen, seitdem ich vom lieben Mutterhause hieher nach M. Ratschitz fuhr. Der Zug war, wie das auf der Hauptlinie von Durban nach Johannesburg ja oft der Fall ist, sehr überfüllt. Schlafen konnte ich nur wenig; sobald es tagte, saß ich am Fenster und hielt fleißig Ausschau. Am meisten interessierten mich die Erinnerungen aus dem Vurenkrieg.“

Wenn schon bei Estcourt die von den Buren gesprengte Eisenbahnbrücke meine Verwunderung erregt hatte, so kam ich aus dem Staunen gar nicht mehr heraus, als wir uns Ladysmith näherten. Wie lebhaft stiegen in meinem Geiste die Erinnerungen an die alten Tage wieder auf! Da sah ich den I m b u l w a n e - Berg, von dessen Höhen aus die Buren mehrere Monate hindurch die Stadt bombardierten, sah die Town-Halle (das Rathaus) von Ladysmith mit seinem durchschossenen, nun durch eine eiserne Säule ersetzen Pfeiler, sah später das Schlachtfeld bei Elandslager und rechts und links von der Bahlinie eine Menge Gräber. Sie waren alle mit Drahtzäunen umgeben und hatten einen Grabstein oder ein Kreuz. Br. Makarius, unser Feldschaffner, der mit mir fuhr, gab mir die nötigen Auskünfte und sagte mir, daß die mit großen Denksteinen gezieren Stätten Massengräber seien.

Es beschleicht uns ein eigenes Gefühl beim Anblick solcher Gräber. Wie furchtbar sind doch die Schrecken des Krieges und alles, was damit zusammenhängt! Armut, Hunger, Elend und Tod! Und jene, die einst auf diesen Schlachtfeldern so blutig miteinander gerungen auf Leben und Tod, wo sind sie nun? Ihre Leiber ruhen nun friedlich im Grabe beieinander bis zum Tage der künftigen Auferstehung. Gebe Gott, daß auch ihre Seelen nun der Ruhe und des Friedens genießen im ewigen Heimatlande.

Sehr bewunderte ich auch das schöne, hochgelegene Sanatorium in Ladysmith, das von katholischen Ordenschwestern (Augustinerinnen) geleitet wird. Leider hatte ich keine Zeit, es näher in Augenschein zu nehmen.

Gegen 3 Uhr nachmittags langten wir auf der Endstation W a s h b a n k an. Hier erwartete uns ein zweier-

spanniges Gefährt, das uns nach der 9 engl. Meilen entfernten Missionsstation bringen sollte. Maria-Ratschitz, 210 engl. Meilen von Mariannhill entfernt, liegt hari am Fuße des großen Hlatikulu. Hoch oben auf der Spize des Berges haben unsere Brüder ein von Bruder Stefan, dem heiligen Schmiede, gefertigtes Kreuz aufgestellt, das wie ein Panier des katholischen Glaubens weit in die Lände ragt.

Unter den Stationsgebäuden ragt vor allem die neue, schöne Kirche hervor. Seit Weihnachten 1909 wird darin die hl. Messe gelesen, doch bis zum vollen Ausbau wird noch geraume Zeit vergehen. Die Kirche ist etwa 100 Fuß lang und 36 Fuß breit und ist in ihrem ganzen Aufbau mit Chor, Schwesternkapelle und Emporenbühne wohl proportioniert. Die Chorfenster weisen hübsche, von unserem Bruder Otto hergestellte Glasmalerei, die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus darstellend, auf. Der Turm ist kaum zur Hälfte ausgebaut, doch sind schon viele Steine dazu gebrochen, und unsere beiden Brüder Cyprian und Lambert sind mit ihren schwarzen Knaben fleißig am Behauen derselben. Von den übrigen Gebäuden ist nur das Schwesternhaus, sowie Stall und Scheune aus Ziegeln ausgeführt, alles übrige sind arme, mit Wellblech gedeckte Notbauten; doch läßt sich bei dem schönen Frieden und der brüderlichen Eintracht, die unter uns herrscht, recht gut darin wohnen.

Arbeit haben wir genug, das freut uns; Arbeit macht das Leben süß! Der Boden ist hier schwer, wird daher bei großer Trockenheit sehr hart und bei vielem Regen sumpfig und naß, doch heuer stehen die Felder recht schön. Möge uns der liebe Gott nach den schweren Hagelschlägen, die wir die letzten Jahre über hatten, eine geheure Ernte geben!

Unsere Viehherden blieben bisher, obwohl ringsherum das Ostküstenfeuer herrscht, von dieser schrecklichen Seuche gottlob verschont. Die auf unserer Farm wohnenden Kaffern haben ihr Vieh auch noch, doch muß das selbe, wie unser eigenes, jede Woche „gedippt“ werden. Viel Freude, aber auch viel Arbeit machen uns die Angora-Ziegen, deren wir eine ganz respektable Herde haben. Zweimal im Jahre werden sie geschoren. Vorige Woche wurden sie alle, groß und klein, in einer eigens für sie präparierten Flüssigkeit gedippt. War das eine Arbeit, da wir jede Ziege eigens in die große Wanne hineinheben mußten!

Herzlichen Gruß an die lieben Mitbrüder in Mariannhill! . . .

### Über unsere Mission in Triashill

berichtet der Hochw. Missionär Franz Mayer in einem Briefe vom 11. Januar 1. J. u. a. folgendes:

„Unsere Mission hat sich während der letzten 1½ Jahre schon so entwickelt, daß jeder von uns Priestern und Katecheten vom frühen Morgen bis zum späten Abend vollauf zu tun hat. Um auch eingeborene Hilfskräfte zu erhalten, habe ich angefangen, 14 erwachsene Burschen vorzubereiten als Lehrer und Hilfskatecheten. Diese haben täglich sieben Stunden Unterricht und Studium und außerdem zwei Stunden Handarbeit.“

Der Eifer unserer jungen Christen ist in hohem Grade erbaulich. Ganz aus freien Stücken finden sie sich, trotz der weiten Wege, die sie meist zu machen haben, fast vollzählig beim sonntäglichen Gottesdienste und dem Empfange der hl. Sakramente ein. Nicht minder groß

ist der Eifer unserer Käte chum enen. Schule wird gehalten in der Kirche, im Stalle, unter der Veranda und in meinem Wohnzimmer. Von Schulbänken ist natürlich keine Rede. An Sonntagen ist unser Missionskirchlein so überfüllt, daß kaum die Hälfte den Priester am Altare sehen, und viele auch nicht hören können. Aber trotzdem zeigen die Leute guten Willen und kommen regelmäßig stundenweit zur Kirche.

Mit dem Gesangunterricht dagegen habe ich hier meine liebe Not. Bei den Julius in Natal und Griqualand kann man spielend mehrstimmige Lieder einprobieren, ja sie machen sich vielfach die zweite und dritte Stimme selbst, aus freien Stücken. Anders hier; vielen geht da jeder Kunstzinn ab, und lautes, fröhzendes Geschrei gefällt ihnen am besten. Nun vielleicht wird's mit der Zeit schon noch besser werden. Aller Anfang ist schwer. —

Wir haben diesen Sommer auffallend viel Regen; der Januar pflegt überhaupt der regenreichste Monat zu sein. Für die Gärten und Felder ist das ja recht gut, allein leider pflegt auf viel Regen auch viel Fieber zu kommen. Möge uns der liebe Gott davor beschützen. Zur Vorsicht wird das Trinkwasser geflocht, um es unschädlich zu machen.

Großen Verlust erlitten wir auch durch die sog. Zeckenpest oder das Ostküstenfieber. Wir verloren all unsere Kinder bis auf das letzte Stück. An Stelle der Kühe und Kälber sind jetzt im Stalle kleine Esel untergebracht. Während der Nacht und bei Tag dient der Stall als Schullokal für eine große Abteilung von Kindern. Möchten sich doch unser die geehrten Leser und Wohl-

täter erbarmen und uns durch Gebet und fromme Spenden bald zu einer geräumigen Kirche, sowie zu Schule und besseren Wohnhäusern verhelfen. Trockene, geräumige Wohnungen sind bekanntlich für die Erhaltung der



Hörst du's klingen?

Gesundheit von größter Bedeutung. Hier in Triashill und seinen Außenstationen ist das Bedürfnis nach geeigneten Bauten um so größer, weil allseits ein ganz ungewöhnlicher Andrang des Volkes zur Kirche und zur Schule ist."

So Father Mayer. Wer will den guten Leuten, die wirklich gar sehr eine Unterstützung bedürfen und verdienen, ein Scherlein geben? Herzlichen Dank und tausendfaches „Bergelt's Gott“ für jede, auch die kleinste Gabe!

### Kleine Missionsnachrichten.

Mariannhill. — Am 6. Januar dieses Jahres, dem Feste der hl. drei Könige, das zudem auf den ersten Freitag im Monat fiel, fand die feierliche Weihe unserer Mission an das göttliche Herz Jesu statt. Der Herz-Jesu-Altar war schön geschmückt und auch über dem Hochaltar stand ein Statue des heiligsten Herzens.

Am Morgen war in der Stiftskirche feierliche Pontifikalmesse, wobei unsere schwarzen Schulknaben sich wieder als treffliche Sänger erwiesen. Nach dem „O salutaris hostia“ wurde ein passendes Weihnachts-

Missionären Ildefons und Beda eine Volksmission gehalten. Trotz der Ungunst der Zeit — die Kaffern hatten auf ihren Feldern vollauf mit der Zätearbeit zu tun — beteiligte sich das Volk recht eifrig an der hl. Mission, und der Empfang der hl. Sakramente war ein recht erfreulicher.

Das Wetter war anfangs günstig. Am Samstag aber, kurz nach Empfang des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, fing es zu regnen an und dauerte fort bis Sonntag Mittag. Infolgedessen war leider unsere Kirche, obwohl der H. O. Bischof ein Pontifikalamt zelebrierte, nicht allzusehr gefüllt. Am Montag war die kanonische Visitation, und tags darauf reiste unser hoher Guest nach New-Castle ab. Ich hoffe, daß diese Tage für unsere Gläubigen recht segensreich waren und daß der Nutzen ein langandauernder sein werde.

P. Cyprian.



Missionshaus und Schule in Triashill.

lied eingeschaltet, die eigentliche Weihe der Mission, des Mutterhauses sowohl wie aller unserer Stationen, fand im Laufe des Nachmittags im Anschluß an den sakramentalen Segen statt. Unser verehrter Oberer, Probst Gerard Vospert, nahm den ergreifenden Alt persönlich vor und schien seine ganze Seele in die herrlichen Worte seiner Widmung hineinzulegen. Es folgte ein deutsches Herz-Jesu-Lied, und nach dem hl. Segen sang der Knabchor ein kräftiges „Te Deum.“

M. Ratschitz. — Die ersten Tage dieses Jahres waren wieder große Gnadenstage für unsere Station; denn am Neujahrstage empfingen 37 Personen die erste hl. Kommunion, am 6. Januar wurden 18 Erwachsene getauft, und am darauffolgenden Sonntag wurde vom Hochw. Herrn Bischof an 174 schwarze Neubefehrte das hl. Sakrament der Firmung gespendet. Unter den Firmlingen befanden sich auch Schwarze aus unserer Nachbarstation „St. Joseph.“

An den der Firmung unmittelbar vorhergehenden drei Tagen wurde den Schwarzen von unsren beiden

St. Michael. — Ende Dezember 1910 wurde daher mit dem Bau einer neuen Mädchenschule begonnen. Sie war längst ein dringendes Bedürfnis. Der Bau soll zweistöckig werden mit einer Veranda; der untere Teil ist für drei Schulräume und ein paar andere Zimmer berechnet, der obere für den Schlafsaal. Die Größenverhältnisse sind 84 bei 35 engl. Fuß, und sollen etwa 100 Schulmädchen darin untergebracht werden.

Eine grohe Schwierigkeit bildet dahier, in St. Michael, die Fabrikation der Ziegelsteine. Einerseits ist nämlich die Ziegelerde sehr minderwertig, und anderseits fehlt uns das nötige Holz zum Ziegelbrennen; dieses muß vielmehr von weit her geschleppt werden. Unter solchen Umständen ist nicht gut bauen.

Etwa 12 engl. Meilen von hier entfernt haben wir voriges Jahr eine kleine Farm erworben. Die neue Station erhielt den Namen „St. Raphael.“ Nächsten Monat soll dort regelmäßiger Unterricht beginnen und zeitweilig auch Gottesdienst stattfinden. Die Aussichten für die Missionsarbeit sind deshalb sehr günstig.

Da unsere Missionsstation dem hl. Erzengel Michael geweiht ist, und ihr „St. Raphael“ als Filiale beigegeben wurde, lag es nahe, einer dritten Station den Namen „St. Gabriel“ zu geben. Es besteht begründete Aussicht, einen passenden Platz für (einige wenige Acres), im nahen Springvale zu erwerben. Mögen die drei hl. Erzengel mächtig für uns und unsere Mission eintreten!

Zu den genannten Missionsfeldern kommt als weitere Außenstation „Immaculata“. Sie liegt hart an einer Lokation (einer von der Regierung ausschließlich für die Schwarzen reservierten Gegend) fast genau in der Mitte zwischen St. Michael und Dötting, ganz nahe an der Hauptstraße und der von Esperanza nach Tropo führenden Eisenbahn. Unser Plan geht dahin,

### Ein blinder Mann, ein armer Mann!

Vom Hochw. P. Mauritius Kalus, R. M. M.

Am Weihnachtsabend 1910 lernte ich auf unserer Missionsstation „St. Augustin“ einen blinden Kaffer kennen, dessen Lebensschicksale so überaus ernst und herzerbrechend sind, daß ich nicht umhin kann, sie unseren geehrten Lesern mitzuteilen. Vielleicht ist es manchem, der auch sein Kreuzlein zu tragen hat, ein Trost, wenn er sieht, daß er mit seinem Leid nicht allein da steht, und daß es immer aus höchst weisen Absichten geschieht, wenn uns Gott mit einer schweren Prüfung heimsucht.

Das Leben unseres armen Blinden kann füglich mit einem Trauerspiel verglichen werden. Im ersten Akt sehen wir einen jungen, heidnischen Kaffernburschen voll



Br. Fintan mit einem von Wohltätern geschenkten Gramophon.

auf dieser Stelle vorerst eine Tageschule zu errichten und auch Katechese zu halten. Auf dem kleinen Stückchen Land, das dazu gehört, kann ein Lehrer oder Katechet sich leicht erhalten. Möge die „Unbefleckte“ helfen, daß alles zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der unsterblichen Seelen sich gestalte! P. Grasmus.

Kewelaer. — Im Juli und August 1909 wurden daher 400 Obstbäume gepflanzt. Da das Obst überhaupt, und die Apfelbäume insbesonders, hier gut gedeihen und reichlich tragen, so ist es wirklich der Mühe wert, sich der Obstpflege etwas mehr zu widmen. Kinder wie Erwachsene greifen mit beiden Händen nach frischem Obst, und was übrig bleibt, findet auf dem Markt guten Absatz. Dazu ist unsere Station nur ein halbes Stündchen von der Bahn entfernt, die von P. Maritzburg nach der Kapkolonie führt.

P. Gereon.

Lebenslust und Lebensfreude. Er ist keiner von der jaulen Haut, es treibt ihn vielmehr hinaus in die Fremde, wo er rüstig nacheinander in verschiedenen Städten der Weizen arbeitet. Anstatt nach dem Beispiele loser Kameraden das Erworbene rasch durchzubringen, hebt er jeden Schilling sorgfältig auf, und sieht sich daher nach einer Reihe von Jahren im glücklichen Besitz einer stattlichen Herde von Ziegen und Kindern. Höhere, übernatürliche Ziele kennt der junge Mann noch nicht. Er will sich eine Braut erwerben und einen eigenen Hausstand gründen, das ist alles.

Man gestatte mir hier die Bemerkung, daß das vielgeschmähte „Lobola-Gesetz“, wonach der Schwarze um eine gewisse Zahl Ochsen sich seine Braut erkaufen muß, neben vielen Nachteilen doch auch den nicht zu unterschätzenden Vorteil hat, daß es manchen jungen Kaffernburschen, der sonst im Nichtstun oder in der Schlemmerei verkommen würde, zur Arbeit und Sparsamkeit antreibt.

Doch zurück zu unserm jungen, schwarzen Freunde! Betrachten wir ihn nun im zweiten Alt. — Wohlgemut, nichts Schlimmes ahnend, die Brust voll froher Hoffnungen, lenkt er eines Abends seine Schritte dem heimatischen Kraale zu. Bisher ist sein Leben in schönster Harmonie verlaufen; warum sollte es nicht immer so weitergehen? Doch sieh, da erklingt plötzlich ein greller Mizton! Es ist, wie wenn auf einem musikalischen Instrument eine Saite springt. —

„Wäre nicht der Neid der Götter,  
Menschen könnten glücklich werden;  
Wäre nicht der Haß der Menschen,  
O, wie schön wär' es auf Erden!“

singt der Dichter. Nun, Gott sei Dank, als Christen wissen wir, daß es nicht der Neid der Götter ist, der sich des Hasses der Menschen bedient, um uns eine Trübsal zu schicken, sondern vielmehr die unendliche, unbegreifliche Güte Gottes, die uns vom Erdischen losreißen und einem höheren, übernatürlichen Ziel entgegenführen will.

Schon ganz nahe seinem Reiseziel wird der junge Wanderer plötzlich von rohen Menschen überfallen, niedergeworfen und in ein abgelegenes Gebüsch geschleppt. Dort wird er ausgeraubt, jämmerlich mishandelt und zuletzt auf beiden Augen geblendet. Vom namenlosen Schmerze betäubt, bleibt er, wie tot, regungslos liegen. Die Unmenschen, welche kalten Herzens die grausige Tat vollbracht, entfernen sich eine Weile. Sie wollen ihre Messer zurichten, dem Vermissten den Leib auffäschlihen und zu abergläubischen Zwecken und heidnischen Mordkulten Herz und Leber herausnehmen.

Doch seine letzte Stunde war noch nicht gekommen. Nach einiger Zeit kommt er wieder zu sich und schleift sich, dem matervollen Tode zu entrinnen, mühsam auf Händen und Füßen weiter. Gott, der die Wunden schlägt und wieder heilt, lenkte die Bewegungen des Unglücklichen in die Nähe der dortigen anglikanischen Missionsstation. Alles entsetzt sich bei seinem Anblick! Man spendet ihm die erste, dringendste Hilfe und schickt ihn dann nach Marienburg ins Sanatorium, das den erprobten Händen katholischer Schwestern anvertraut ist.

So ist der junge Mann auf der dritten Station seines Lebens angelangt. Lange schwelt er zwischen Leben und Tod; endlich ist die Gefahr vorbei, aber bis zu seiner völligen Genesung vergehen volle drei Jahre, und das verlorene Augenlicht konnte ihm natürlich keine ärztliche Kunst wiedergeben. In der Zwischenzeit wurde er vom Hochw. P. Mayr im christlichen Glauben unterrichtet und getauft. So wurde ihm durch Gottes weise Fügung statt des verlorenen Gesichtsinnes das wahre Licht unseres hl. Glaubens zu teilen.

Fragen wir hier, wer waren denn diese Teufel in Menschengestalt, welche den armen, unschuldigen Menschen so übel zurichteten, und was war denn der Grund ihrer schaudervollen Tat? Die eigentlichen Urheber waren — Gott sei's gefragt! — seine eigenen Leiblichen Brüder, und der Grund war schändliche Habsucht. Um sich ungestört seinen Besitztum anzueignen zu können, hatten sie mit einigen ruchlosen Gesellen verabredet, wie sie den Bruder bei seiner Rückkehr überfallen und heimlich aus dem Wego schaffen könnten. Nein darüber kannten sie nicht, hatten sie doch die Unverfrorenheit, den armen, geblendetem Bruder im Sanatorium zu besuchen und ihm nahe zu legen, er möge ihnen seinen Besitz vermachen, da er doch blind und halbtot sei und also damit nichts anzufangen vermöge. —

So tief kann der Mensch sinken, wenn ihn die Leidenschaft verstrickt und blende!

Griff die weltliche Behörde nicht ein? — Doch, allein die rohen Gesellen gingen straflos aus. Sie lengneten alle. Nur einer der Täter wurde verhaftet; man hatte ihn an einer Bisswunde am Finger erkannt, die ihm der Überfallene beigebracht hatte. Allein auch er log sich hinaus und mußte schließlich freigegeben werden. Nun dem Gerichte Gottes werden sie nicht entgehen.

Kehren wir zu unserem Blinden zurück. Er steht nun in seiner Tragödie beim vierten Alt. Seine leibliche Gesundheit ist sozimäßig hergestellt, die geistige hat er neu gewonnen. So verläßt er denn das Sanatorium, das ihm zur zweiten Heimat geworden, und kehrt in sein Haus zurück. Seine Braut war ihm nicht nur treu geblieben, sondern hatte in der Zwischenzeit ebenfalls den christlichen Glauben angenommen. Er führt sie als Gattin heim, und wird der Vater mehrerer Kinder. Drei der selben haben schon das Zeitliche gesegnet, das dritte und jüngste lebt. Geschen hat er je allerdings noch nicht, das wird erst drüber, im besseren Leben, stattfinden.

Sieben Jahre sind nun verflossen, seit er das Sanatorium Marienburg verließ. Seine Heimat ist in Greystown; weil sich daselbst keine katholische Mission befindet, geht er zum Empfang der hl. Sakramente zeitweilig nach „St. Augustin“, was für ihn und seinen Führer volle drei Tage in Anspruch nimmt. Aus dem einst so frohen, lebenslustigen Jüngling ist ein ruhiger, gesetzter Mann geworden. Er nimmt es ernst mit seiner religiösen Pflicht, trägt still und gelassen sein schweres Geisch und schreitet mit seinem Kreuz mutig den Kavalienberg hinan.

Heil ihm, wenn er mit Gottes Gnade glücklich bei der letzten Station angekommen! Auf seinen Chorfesttag wird ein herrlicher Osterfest folgen, und auf die irdische Nacht wird die Sonne der Gerechtigkeit ihm tagen für die ganze Ewigkeit!

### Bilder aus dem Missionsleben.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus, 11. Februar 1910. — Angela, ein etwa sechzehnjähriges Käffermädchen wird frankt. Da lange Zeit kein Zeichen der Besserung eintritt, äußert sie den Wunsch, zu den Alma-Nomas, zur katholischen Missionsstation, gebracht zu werden. Der Vater ist sofort damit einverstanden; er weiß, dort ist sein Mädchen gut aufgehoben, bekommt ihre Pflege und alles, was sie braucht, während sie ihm zu Hause als frakte, arbeitsunfähige Person nur zur Last ist.

Dem probaten Grundsatz folgend „frisch gewagt, ist halb gewonnen“, spannt er acht Ochsen an den in der Hütte bereitstehenden Schlitten, hebt seine Angela in den darüber angebrachten forbähnlichen Aufsatz hinein und fährt, ohne sich irgendwie zuvor angemeldet zu haben, wohlgemut der Missionsstation Emaus zu. Beim Käffer heißt es einfach: „Da bin ich, da habt ihr mich!“

Wie der Blitz verbreitet sich auf der Station die Kunde: „Ein frantes Käffermädchen ist mit Ochsen auf einem Schlitten hierher gebracht worden und will bei uns bleiben! Können und sollen wir sie behalten? Wo ist ein passender Ort, um sie eventuell unterzubringen?“ — Man ruft auch die Schwester Oberin herbei. Die ist sofort durch den Umstand gewonnen, daß das frante Mädchen „Angela“ heißt, wie sie selbst, und macht den

Vorschlag, ihr eine Lagerstätte im sogenannten „Magazin“ herrichten zu lassen. Der Rat findet allgemeinen Beifall. Das Magazin, ein großes geräumiges Zimmer, steht zur Benützung frei; es befindet sich gegenwärtig nicht darin, als einige Utensilien zur Käsekerei, hat einen guten Bretterboden, das nötige Licht, kurz, ist für den genannten Zweck gerade wie geschaffen.

Der Kaffer, der seine Tochter persönlich hieher gefahren hatte, hört die Kunde mit Entzücken. Er kippt einfach den Schlitten mit dem darauf befestigten Korb um, zieht sein Töchterlein, sanft oder unsanft, wie's eben geht, daraus hervor und trägt sie mit Hilfe eines

llichkeit nichts zu wünschen übrig; man gab, was man hatte, und die Kaffern waren im Zugreisen nicht blöde.

Inzwischen schaute ich selbst die Kranken etwas an. Bei Weissen erkennt man die Krankheit schon an der veränderten Gesichtsfarbe, beim Schwarzen zwar auch, denn bei ihm nimmt das Gesicht in Krankheitsfällen eine hellere Färbung an, allein immerhin bleibt es bei ihm viel schwerer, aus der Gesichtsfarbe allein den Krankheitszustand zu beurteilen. Das Zählen der Pulsschläge lässt auch noch manchen Zweifel übrig, das sicherste bleibt, das Messen der Blutwärme mit dem Thermometer. Ich zog also mein Instrument hervor und maß



Auf hoher See.

schwarzen Genossen in's Magazin. Ein paar Schwestern beeilen sich, einen weichen Strohsack nebst Kissen und Decken herbeizubringen, und so hat die verwunderte Angela eine Lagerstätte so schön und fein, wie sie sich's im Traume nicht hätte besser einbilden können.

Was fehlte denn der Kranken eigentlich? Einige vermuteten, sie sei vom Schlag gerührt worden, denn die ganze linke Seite war lahm, andere befürchteten, sie habe die Lungenschwindsucht, denn sie müsste beständig husten. Man fragte Vater und Mutter und ihre sonstigen Angehörigen, diese aber sagten, sie könnten jetzt nicht reden; sie seien von dem weiten Transport so erschöpft, daß sie vor allem ihren Hunger und Durst stillen müßten; ob wir ihnen denn nichts zu essen und zu trinken geben könnten? Die Bitte ließ an Deut-

38½ Grad Celsius. Angela hatte also ein mittleres Fieber.

Die Kaffern staunten meinen Maximal-Thermometer als ein wahres Wunder an. Sie erfanden, daß Instrument war in die geheimsten Tiefen der Krankheit ihres Kindes eingedrungen, der weiße Doktor hatte dann einfach vom Glase die Sache abgelesen und wußte nun alles! Damit stieg natürlich das Vertrauen, daß sie zu mir hatten, auf Höchste. Der Vater fuhr mit seinem Schlitten heim, die Mutter aber blieb zur Pflege ihrer Tochter hier und befolgte gewissenhaft alles, was ich zur Kur verordnete.

Zunächst ließ ich der Kranken Leinwandstücke, die man in kaltes Wasser getaucht und darnach ausgetrocknet hatte, auf den Oberleib legen und wieder weg-

nehmen, sobald sie heiß geworden waren. Die Mutter verstand den Zweck dieser Manipulation nicht, tat aber getreulich, was ich ihr sagte. Ich weiß, der Kaffer verlangt bei Krankheiten vor allem „umuti“, Medizin. Dieselbe darf so bitter sein, wie sie mag, tut nichts, der Kranke trinkt sie bis zum letzten Tropfen mit Gier; nur eines muß sie haben, wenn sie in seinen Augen Gnade finden soll, eine schöne Farbe. Zu Pulvern hat er weniger Vertrauen, zu den kleinen homöopathischen Kugelchen vollends gar keines; diese straft er mit Verachtung. In diesem Falle gab ich aber der Kranken dennoch ein homöopathisches Mittel, nämlich „Aconit“, weil ich weiß, daß dasselbe, zumal im Anfangsstadium einer Krankheit, außerordentlich günstig wirkt. So auch hier; am nächsten Morgen hatte Angela nur mehr  $37\frac{1}{2}$  Grad Fieber und ihr Gesamtbefinden hatte sich bedeutend gebessert. Ich zweifle nicht, daß sie in wenigen Wochen, vollständig hergestellt, wieder in den heimatlichen Kraal zurückkehren wird.

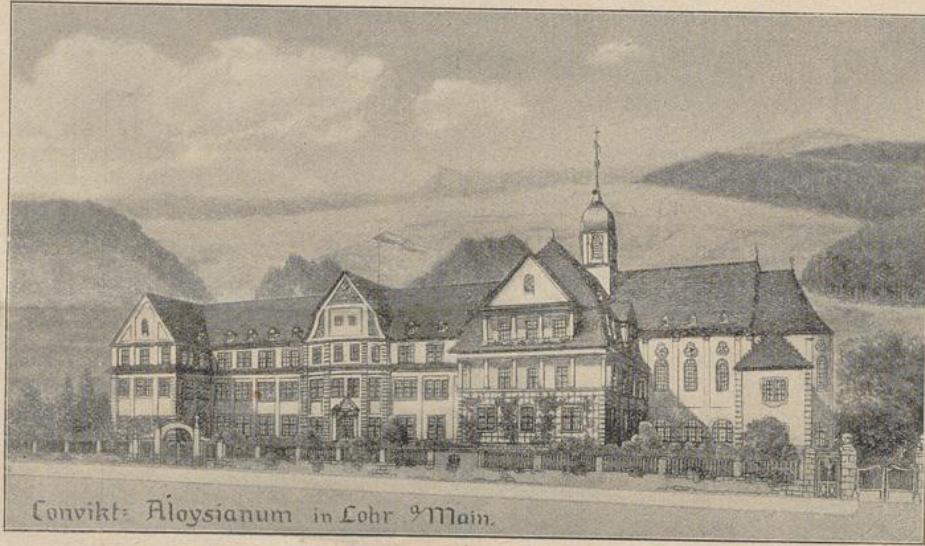
Abend über die Bruchstelle. Du wirst staunen, wie schnell der Knochen wieder zusammenwächst!"

"Baba, n'kosi!" Mein Vater und Gebieter, rief der Kaffer aus, hob Arm und Zeigefinger der rechten Hand, machte noch ein halbes Dutzend Bücklinge und trollte überglücklich von dannen.

Endlich kam heute noch eine Frau zu mir mit der Bitte, zu ihrer uralt, wohl schon hundertjährigen Mutter zu kommen. Diese sei unwohl und möchte nicht ohne die hl. Taufe sterben.

Es war allerdings schon ziemlich spät am Nachmittag, und stand überdies ein schweres Gewitter, Unheil drohend, am Himmel; allein in solchen Fällen gibt's beim Priester kein Bedenken, ich machte mich einfach auf den Weg und ging.

Das gute alte Mütterchen war hinreichend unterrichtet und bestens disponiert, sodaß ich ihr ohne Bedenken die hl. Taufe spenden konnte. Ich hatte ihr schon vorher durch ihre Tochter eine Decke verabreichen lassen,



Convikt: Aloysianum in Lohr am Main.

Ihre Mutter warf schon manch' begehrlichen Blick nach dem Futterale meiner Brille. Sie glaubte steif und fest, es sei Schnupftabak darin. Eine kräftige Prise geht dem Schwarzen über alles; oft und oft werde ich von Männern und Weibern um Tabak angebettelt und nur selten wollen sie es mir glauben, wenn ich ihnen sage, daß ich weder rauche noch schnupfe. So was erscheint ihnen einfach als ein unbegreifliches Rätsel. „Weshalb denn nicht schnupfen, wenn man den besten Tabak in Hülle und Fülle haben kann? So was findet man aber auch nur bei den Alma-Romas.“

Heute kommt ein Kaffer hierher geritten und fragt: „Mein Junge hat sich durch einen Sturz vom Pferde den Oberarm gebrochen; gib mir eine Medizin!“

Der Kaffer verlangt bei jedem Unwohlsein eine Medizin. So wöhnte dieser Vater hier, der gebrochene Arm seines Sohnes würde, obgleich man ihn inzwischen wieder eingerichtet hatte, nicht zusammenwachsen, wenn man nicht auch eine Medizin anwendete. Ich kam daher seinem Wunsche entgegen, gab Arnika, die in den hiesigen Bergen massenhaft wächst, kochte daraus einen kräftigen Absud und händigte dem Bittsteller eine große Flasche voll ein mit den Worten: „Da nimm diese umuti, und gieße davon täglich dreimal: am Morgen, Mittag und

jetzt schenke ich beiden noch einige Apfel und ein Stück Brot, was die guten, armen Leutchen überglücklich macht. Das Gewitter hatte sich inzwischen verzogen, und so kam ich wohlbehalten mit dem glücklichen Bewußtsein nach Hause, durch einen kleinen Liebesdienst ein paar armen Leuten eine große Freude gemacht zu haben.  
*(Fortsetzung folgt.)*

### Das Knaben-Konvikt „Aloysianum“ in Lohr am Main.

Gewiß kennen viele unserer Leser das traute, an der Bahnlinie „München-Köln“ gelegene Lohr a. M. mit seiner herrlichen, überaus gefunden Lage. Das etwa 6000 Einwohner zählende bayerische Städtchen hat eine Heilanstalt für Lungenfranke, eine Schullehrerpräparandie, ein vollständiges kgl. Gymnasium usw.

Hiezu gesellt sich nun das neue Knaben-Konvikt „Aloysianum“. Zweck desselben ist, katholischen Knaben und Jünglingen während ihrer Studienzeit — die humanistischen Studien selbst machen sie am genannten königlichen Gymnasium — ein religiöses Heim zu bieten. Das Konvikt sorgt nämlich für die leiblichen Bedürfnisse seiner Zöglinge, überwacht und

jordert ihre Studien und ist namentlich darauf bedacht, sie in religiös-sittlicher Beziehung zu leiten und zu haben.

Eigentümerin des „Aloysianums“ ist eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, die ihren Sitz in Würzburg hat. Auch die Mariannhiller Mission ist an diesem Unternehmen beteiligt und zwar so, daß unser Missionsprokurator darin die Stelle eines Geschäftsführers bekleidet. Dieser ist auch in der Lage, einigen braven und talentvollen Knaben, welche die ernste Abficht haben, später, d. h. nach Abschluß ihrer humanistischen Studien in die Mariannhiller Mission einzutreten, unter gewissen Bedingungen Stipendien zur Befreiung ihrer Studienkosten zukommen zu lassen, falls die Vermögensverhältnisse der Eltern hiezu nicht ausreichen.

Unsere heutige Nummer des Bergfmeinnicht bringt den schönen, allen Anforderungen der Hygiene entsprechenden Konvikt-Neubau, der seinem inneren Ausbau entgegengeht, im Bilde. Ein zweites Bild zeigt uns drei geweckte Knaben, die sich als die ersten Zöglinge für den Eintritt ins „Aloysianum“ schon gemeldet haben.

Als Direktor des Konviktes wurde vom Hochwürdigsten Herrn Bischof in Würzburg der bisherige Religionslehrer an der Lohrer Schullehrer-Präparandie, der hochw. Herr Hoffmann bezeichnet. Ein zweiter Priester, der die Stelle eines Präfekten oder Assistenten bekleiden soll, wird noch gesucht. Die Führung des Haushaltes im Institut wird von den in Lohr bereits ansässig n. Franziskanerinnen übernommen, die ihr Mutterhaus in Dillingen a. D. haben.

Der volle Pensionspreis beträgt pro Jahr 500 Mark. Näheres besagt ein Prospekt, der auf Verlangen sowohl vom erwähnten hochw. Herrn Direktor Hoffmann in Lohr a. M., als auch vom Geschäftsführer der Konvikt-Gesellschaft, dem hochw. Herrn Pater Notker Vorspel, Würzburg, Reibeltsgasse 10, verfaßt wird.

Etwaige Bewerbungen um Aufnahme in's „Aloysianum“ möge man schon deshalb ohne Verzug machen, weil in diesem Jahre, d. h. mit Beginn des neuen Schuljahres, das an den bairischen Gymnasien auf Mitte September festgesetzt ist, nur etwa 50 Zöglinge aufgenommen werden können.

### Deutsche Störche in Südafrika.

Allgemein bekannt ist es, daß der Storch, der interessanteste der europäischen Zugvögel, sich nach Afrika begibt, wenn er vor dem herannahenden Winter seiner Heimat den Rücken kehrt. Weniger bekannt aber, oder besser gesagt: so gut wie unbekannt ist es bisher geblieben, daß dieser in Europa so gern gesehene Vogel sich für diese Zeit nicht etwa nur nach dem nördlichen Afrika zurückzieht, sondern den erstaunlichen Weg bis nach Südafrika macht, um dort den europäischen Wintermonate zu verbringen. Und doch ist dies nach den neuesten Beobachtungen eine feststehende Tatsache geworden.

Im November des Jahres 1909 zeigte sich in Reichenau eine Menge großer weißlicher Vögel, die schlie-

lich als Störche erkannt wurden. Wir dachten jedoch nicht anders, als daß es eine in Afrika heimische Art dieser Vögel sei, und schenkten ihnen infolgedessen keine weitere Beachtung. Da wurden wir eines Tages mit der verblüffenden Neuigkeit überrascht, daß auf der etwa 3/4 Stunden von Reichenau entfernten „Mößbank-Farm“ ein Storch aufgefunden worden sei, an dessen einem Beine sich ein Gummiring befand mit der Aufschrift: „Vogelwarte Rossitten Germania 2219“. Der Vorfall wurde mir wenige Tage, nachdem der Fund



Die ersten Zöglinge des Knabekonviktes in Lohr a. M.

gemacht worden, von dem Besitzer der betreffenden Farm selbst erzählt, und da dieser in Reichenau persönlich gut bekannt war, hatten wir keinen Grund, an der Sache irgendwie zu zweifeln, und gelangten nun zu dem Schluß, daß wir es auch hier in den fürzlich zugewanderten großen Vögeln nicht etwa mit einer einheimischen Art, sondern mit lebhaftigen deutschen Störchen zu tun hatten.

P. Paschal.

Ein fröhliches Herz ist das Beste, was man auf Erden haben kann. Wenn uns dieses fehlt, was hilft uns der größte Reichtum der Welt? Laßt uns auf Gott vertrauen, recht tun, und fröhlich sein, so werden wir glücklich sein.

Chr. v. Schmid.

### Meine Träume gehen wandern.

Meine Träume gehen wandern  
In mein Heimattal hinein,  
Weite Wiesen, blaue Berge  
Liegen dort im Frühlingschein.

Und vom Berge steigt hernieder  
Lächeln die Erinnerung,  
Singt die alten lieben Lieder  
Leise durch die Dämmerung.

Windet mit den weißen Händen  
Einen Schlüsselblumenstrauß,  
Und dann führt sich mich die Stege  
In mein stilles Vaterhaus.

Und in längst versunkne Tiefen  
Steig ich, öffne weit das Tor,  
Und die Märchen, die dort schliefen,  
Drängen sich zum Lichte empor.

Und die alten Brunnen rauschen,  
Und des Frühlings Geige singt,  
Und vom Klosterberg zu Tale  
Leis die Ave-Glocke klingt. —

Und ich lausche, lausche bebend,  
Was so weich die Winde wehn,  
Während durch die blaue Ferne  
Meine Träume wandern geh'n. —

Eugenie Taufkirch.

### Bete und arbeite um das tägliche Brot.

Zu Lyon in Frankreich lebte vor mehreren Jahren ein Schuhmacher, welcher sein Handwerk mit großem Erfolge betrieb. Eines Tages brachte ihm die Magd einer angesehenen Familie ein Paar Stiefel zum Ausbessern. Halb scherzend sprach sie beim Eintritt in seine Werkstatt:

„Hier ist schon wieder ein Paar zerrissene Stiefel; nein, was doch die gnädigen Herren das Jahr für eine Menge durchtreten; doch ich will nichts darüber sagen, ihr Schuhmacher betet ja auch um's liebe Brot.“

„Wie! ich um's liebe Brot beten?“ erwiderte der Schuhmacher höhnisch lächelnd, „das ist mir seit vielen Jahren nicht eingefallen, das brauch' ich nicht; ich muß mir mein täglich Brot selbst verdienen.“

Der Magd war es ganz unheimlich geworden ob solcher Rede, und sie ging ihres Weges.

Der Mann hatte schon vor mehreren Jahren solche Bücher in die Hände bekommen, die unter dem Scheine der Aufklärung dem unkundigen Leser den Glauben an Gott und dem Christentum auf eine recht feine Manier allmählig aus dem Herzen reißten. Der eitle Handwerker wollte auch gern „aufgeklärt“ sein, wie der Verfasser jener Schriften. Wie er nun so über diese Dinge belehrt und verführt war, da ging es auch bald in Gewissnung, in Handlung und Wort über. Aus dieser trüben Quelle stammte auch seine obige Rede an die Magd, die er bei Gelegenheit oft noch bei anderen wiederholte. Doch hören wir, was geschah.

Zwei Jahre nach dem erzählten Vorfall wurde er frank; sein Uebel bestand in einer gewaltigen Anschwellung der Speiseröhre nach innen. Trotz aller angewandten

ärztlichen Mittel nahm die Anschwellung derart zu, daß er keinen Brotsamen mehr hinunter schlucken konnte. Ein einziger Tropfen Wasser mit Wein vermisch't, brachte ihm jedesmal einen Anfall von Erstickung. Was hätte er darum gegeben, von einer Speise nur so viel hinunter schlucken zu können, als der Kopf einer Stecknadel ist; allein er konnte es nimmer. Seit bereits zehn Tagen hatte er, im übrigen sonst gesund und stark, nicht mehr seine Esslust zu stillen vermocht.

So lag er da, bald verleczend vor Durst, heißhunrig, dem schmerzlichen Tode nahe. Er rang die Hände verzweiflungsvoll; seine früheren Spottreden kamen ihm jetzt immer und lebhaft in den Sinn, und öfter seufzte er auf: Ach, ich hätte nun für alle Tage Brot genug; allein Gott, den ich aus dem Herzen verloren, hat seinen Segen von mir genommen! Kinder, denkt an mich, Gott läßt seiner nicht spotten. Vater unser, gib uns heute unser tägliches Brot! Diese Bitte, liebe Kinder, vergesst nie!

Nach kurzer Zeit starb er des Hungertodes, und selbst das Brot des Himmels, das hl. Abendmahl, konnte er nicht empfangen, obschon er reumütig gestorben ist.

### Bekämpfe den Zorn.

Galenus, einer der berühmtesten Aerzte des Altertums, erzählt, er habe einmal noch als Kind einen Mann gesehen, welcher, weil er die Tür des Hauses nicht gleich mit einem Schlüssel öffnen konnte, darüber in so heftigen Zorn geriet, daß er mit den Füßen gegen die Tür schlug, mit den Zähnen in den Schlüssel biß, dann die Faust drohend den Himmel erhob und in greuliche Flüche ausbrach. Dieser Anblick machte auf Galenus einen solchen Eindruck und erzeugte einen solchen Abscheu vor dem Zorn in ihm, daß er sich nie in seinem Leben von dieser Leidenschaft hinreissen ließ.



Ein moderner Homer.

Sieben Städte streiten sich um die Ehre, Homers Geburtsstadt zu sein — sieben Städte streiten mir die Ehre ab, in ihnen geboren zu sein — natürlich nur wegen des Unterstüzungsgeldes.

# St. Josephsgärtchen.

## Verehrung des hl. Joseph durch die Heiligen der Kirche.

### Der hl. Franz von Sales.

Dieser hl. Bischof, der sein ganzes Leben lang die Worte des Herrn befolgte: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen“, was dem hl. Joseph wunderbar ergeben und verehrte unter allen Heiligen keinen so sehr, als den feuschen Bräutigam der allerseligsten Jungfrau Maria. Ihn hatte er sich zu seinem besonderen Beishüter erwählt, an ihn wandte er sich in allen seinen Anliegen, ihm hat er auch sein wunderschönes Buch „von der Liebe Gottes“ geweiht. Niemals schlug er eine Bitte ab, die man im Namen des heil. Joseph an ihn stellte.

Er wollte, daß seine Liebe zu diesem großen Heiligen sich auch auf seine geistlichen Töchter, die Klosterfrauen von der Heimsuchung Mariä, vererde. Die erste Kirche dieses Ordens zu Annecy weihte er dem heiligen Joseph. In allen Ordenshäusern sollte sein Fest feierlich begangen werden; auch wollte er, daß die Novizinnen, wenn sie ihre geistlichen Übungen hielten, den hl. Joseph als ihren Führer und Patron erwählten.

Als er sich einige Zeit in Lyon aufhielt, lud ihn der dortige Kardinalerbischof ein, am Fest des hl. Joseph in der Klosterkirche der Karmeliterinnen zu predigen. Zu gleicher Zeit bat ihn auch der Rektor der Jesuiten, er möchte in ihrer, dem hl. Joseph geweihten Kirche die Predigt halten. Mit der größten Freundlichkeit antwortete ihm der Heilige: „Mein lieber Vater, muß ich nicht an einem guten Erfolge zweifeln, wenn man von mir verlangt, an demselben Tag zwimal zu predigen? Doch aus Liebe zum hl. Joseph will ich gerne ein zweitesmal die Kanzel besteigen.“

Vor seinem Tode kam er noch einmal nach Lyon, aber schon sehr krank. Tags zuvor, als er abreisen wollte und noch keine Gefahr einen nahen Todes bemerkte, wollte P. Beraud, Rektor des Jesuitenklosters, sich von ihm verabschieden. Auf dessen herzliche Begrüßung antwortete der Heilige mit seiner gewohnten englischen Güte: „Wissen Sie denn nicht, mein Vater, daß ich ganz dem hl. Joseph angehöre?“

### Der hl. Joseph, ein Helfer in jeglicher Art.

Eine Familie im Münsterlande war durch manigfache Unglücksfälle ganz heruntergekommen. Ein Schlag folgte auf den andern, die Not war groß. Die armen Leute, schon vorgerückt an Jahren, fühlten sich von Gott und den Menschen verlassen. Der Gedanke, daß sie ihr Besitztum auch beim besten Willen würden

nicht mehr lange erhalten können, falls nicht der liebe Gott schleunige Hilfe sende, schnitt ihnen tief ins Herz.

In dieser Not wandten sie sich an den hl. Joseph und legten all' ihre Sorgen in seine Hände. Wiederholten sie dem großen Heiligen zu Ehren eine Novene und flehten, er möge ihnen doch Mittel und Wege angeben, sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Da gab ihnen jemand den guten Rat, einen jungen Mann, der die Wirtschaft wohl verstände, als Verwalter zu sich zu nehmen. Es meldeten sich mehrere, um aber den Rechten zu treffen, hielten sie abermals zu Ehren des hl. Joseph eine Novene.



Tod des hl. Franz Xaverius.

Am Tage darnach kam ein Brief von einem jungen Manne, der, wie es schien, alle Eigenschaften für die Stelle hatte. Die guten Leutchen betrachteten den Umstand, daß der Brief gerade nach Beendigung ihrer Novene eintraf, als einen Fingerzeig Gottes und nahmen den Verwalter an. Von dieser Stunde an war ihnen geholfen, denn selbst der eigene Sohn hätte für sie nicht besser sorgen können, als dieser junge Mann. In allen Sünden war er darauf bedacht, den alten Leutchen ihre Tage zu versüßen.

Auch vielen anderen hat der Herr auf die Fürbitte des hl. Joseph in ähnlicher Weise aus der Not geholfen. O'rum geht zu Joseph!

### Die hochheilige Eucharistie das Meisterwerk Gottes.

Die geheimnißvolle Verwandlung von Weizenbrot und Traubensaft in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi ist Gottes Meisterwerk, ein Wunder über alle Wunder, das gleichsam alle die Großtaten Gottes in sich schließt, die seine Allmacht im Laufe der Jahrhunderte gewirkt hat. Es ist ein Werk, das in seiner Größe der Schöpfung selber gleichkommt, weil dabei die ganze Substanz zweier Stoffe verschwindet und ins „Nichtmehrsein“ hinab sinkt.

Um ein Wesen in seinem vollen Sein zu vernichten, bedarf es ebenso einer unendlichen Allmacht, wie um dasselbe aus dem Nichts hervorzuziehen. Das ist aber in der hochheiligen Eucharistie der Fall: Das Wesen von Brot und Wein verschwindet und es bleiben davon nur die Gestalten. Diese Fortexistenz der Gestalten ist aber ein neues Wunder, denn nach den Naturgesetzen können sie nicht bestehen, ohne von einer Substanz getragen zu werden.

Wer trägt nun diese Gestalten? Etwa der Leib des Herrn? Keineswegs, er ist nicht ihr natürlicher Stützpunkt, indem er weder Form noch Farbe oder andere sinnensfällige Eigenschaften mit der Hostie gemein hat. Wie kommt es nun aber, daß diese schwachen Wesensformen gleichsam über dem Abgrund des Nichts schweben? Denn einerseits können sie nicht durch sich bestehen und

bar ganz widersprechende Wunder wirkt? — Die Hand des Allmächtigen selber.

Die ewige Liebe hat an diesem anbetungswürdigen Wunder ihre große Freude, und daher jetzt es die göttliche Allmacht seit dem letzten Abendmahl fort durch alle Jahrhunderte hindurch, indem sie sich aus dem Menscheneschlechte schwache Diener erwählt und ihnen die geheimnisvolle Macht dazu anvertraut. Seitdem beginnen und vollenden Tausende von Priestern zu jeder Stunde und auf dem ganzen Erdenrunde diese unerklärbaren Wunderwerke, und zwar ohne Mühe, durch einen höchst einfachen Akt, indem sie bei der hl. Messe nur ein paar Worte leise aussprechen.

Wer denkt wohl an diese ununterbrochene Tätigkeit der Allmacht Gottes, die unsere Erde zum Schauplatz unzähliger Gotteswunder umgestaltet?



Ein christlicher Kraal.

anderseits werden sie auch nicht vom Leibe des Herrn getragen. Wer trägt und hält sie also? Antwort: Die Allmacht Gottes.

Ferner, als Jesus die hochheilige Eucharistie einsegte, war er 33 Jahre alt, stand also im kräftigsten Mannesalter und besaß einen Leib, so edel und vollkommen, daß er, der „Menschensohn“ alle seines Geschlechtes weit überragte. Im allerheiligsten Altarsakramente aber ist die Menschheit Jesu urplötzlich wie auf einen einzigen Punkt beschränkt; alles ist verschwunden, dem Auge erscheint nur noch der Schleier der Brotsgegestalt, wie eine Art Grabstein. Wer hat nun diese höchst überraschende Wirkung am Leibe Jesu Christi zustande gebracht? — Der Arm des Allmächtigen.

Und selbst im kleinsten Teilchen der konsekrierten Hostie, das unser Auge kaum noch wahr nimmt und unsere Hand nicht mehr zu teilen vermag, setzt der göttliche Heiland sein Leben und sein Erlösungswerk fort. Sein ganzer Leib ist hier zugegen, seine Augen, seine durchbohrten Hände und Füße, sein heiliges, liebvollestes Herz, desgleichen seine Seele und seine Gottheit. Welches ist die Hand, die solch staunenerregende, sich schein-

bar unendliche Liebe, Weisheit und Allmacht Jesu Christi, ich bete dich an! Die hochheilige Eucharistie ist dein größtes Werk; du allein konntest sie schaffen, du allein sie erhalten. Ich weiß, daß den Wünschen deines Herzens alles möglich ist, und ich glaube gern an alle Wunderwerke, welche du in ihr wirkst.

### Etwas vom allerheiligsten Sakrament.

1. Der heilige Franziskus Regis ging nie an einer Kirche vorüber, ohne in dieselbe einzutreten, und Christo Jesu, dem guten Hirten, im allerheiligsten Sakrament den Gruß seiner Verehrung und Anbetung darzubringen. — Er nannte gar oft den Tabernakel die „Heimat seiner Seele“. — Stand er aber manchmal die Kirche verschlossen, so blieb er gleichviel, ob die glühendste Sonnenhitze ihn brannte, oder Regen ihn durchnässte, oder der Wintersturm ihn umbraufste, vor der Tür auf der Schwelle andächtig knien. Er war getrostet, wenn er sich auch nur aus der Ferne mit seinem Gottheiland in der Eucharistie unterhalten konnte. —

2. Eine Nonne sah einst in der Kirche des Karmelit-Klosters zu Granada durch das Chor-Gitter den heiligen Johannes vom Kreuz lange Zeit hingestreckt vor dem Sanctissimum liegen, still und regungslos; als dann aber voll Freud' und Jubel, und wie feuerflammand im Gesicht, aufstehen. — Im Sprechzimmer nahm sie sich nun später das Herz, ihn um die Ursache dieses seines Frohlockens zu fragen. Ohne, wie sonst in anderen Fällen zu überlegen und sich zu befinnen, sagte er, noch ganz trunken von himmlischem Entzücken: „Sollte ich nicht voll des Jubels sein, o Tochter! da ich meinen lieben Herrn Jesus angebetet und geschaخت habe?“ — Er legte dann seine Hände kreuzweis über die Brust und rief: „O Tochter, was für einen grundgütigen Gott haben wir doch! O, wie huldig, wie seligmachend er doch ist!“

3. **Sankt Gregorius von Nazianz** bezeugt in der Trauerrede, die er seiner Schwester Gorgonia hielt, das Folgende: Sie litt an einer ungewöhnlich heftigen Krankheit; und da alle Aerzte sie aufgaben, nahm sie ihre Zuflucht zu dem Größten aller Aerzte. — Gorgonia wankte in der Stille der Nacht, da ihr Schmerz ein wenig nachgelassen, zu dem Altar in der Kirche, worin das allerheiligste Sakrament aufbewahrt wurde, warf sich nieder und begann mit lauter Stimme dem Herrn Jesus alle Wunder, die er je gewirkt, vorzuerzählen, und flehte dann zu ihm um Hilfe. Zuletzt ward ihre Bitte noch inniger, ihr Vertrauen noch fester; sie legte ihr Haupt auf den Altar, vergoß einen Strom von Tränen, umfasste gleichsam die Füße Jesu und sagte: „Sie werde nicht gehen, bis ihr Hilfe gewährt sei!“ — Und während sie betete, wurde sie an Leib und Seele gestärkt, und erhielt die Gesundheit ihres Leibes wieder.

4. Der heilige Ambrosius erzählt von seinem Bruder Sathrus: Derjelbe trug, als er eines Tages eine Reise über das Meer unternommen (nach dem damals üblichen Gebrauche) die heilige Kommunion in einem weißen Tüchlein am Halse. Er hatte dabei das feste Vertrauen: daß ihn in der Gegenwart eines so mächtigen Begleiters kein Unheil verderben könne. — Auf dem Meer erhob sich indes ein Sturm, das Schiff trieb wieder einen Felsen und wurde zerrümmert. Sathrus warf sich mutvoll mit seinem göttlichen Reisegefährten in die wild auftosenden Meeresfluten und landete bereits am Ufer, während die übrigen sich nach Brettern und Balken umsahen, um sich an dieselben zu flammern und ihr Leben zu retten. — Sathrus erfuhr demnach, wie wahr es sei, was St. Chrillus von Jerusalem bezeugt: „Eigliche Verwirrung und Gefahr schwindet, wo Jesus Christus gegenwärtig ist!“

### Chronika eines fahrenden Schülers.

Bon Clemens Brentano.

(Fortsetzung.)

Meine gute Mutter ist auch bald gestorben, und ich war noch ein so kleines Mädchen, daß ich nicht recht wußte, was Sterben ist. Ich erinnere mich noch recht wohl, daß ich auf ihrem Bett saß, als sie frank war, und ihr die Fliegen wehrte und ihr alle die kleinen Gebete und frommen Sprüche, die sie mich gelehrt, vorsagte und meinem Vater zur Hand ging, sie zu pflegen, so viel es ein Kind vermag.

Da ich nun oft, wie meine Mutter, Arzneikräuter suchte, mit ihr im Wald gewesen war und sie mir dabei allerlei Heilkräfte der Pflanzen mitgeteilt hatte, so war

damals meine Seele so erfüllt von der Begierde, ihr zu helfen, daß ich einmal in der Nacht vor anbrechendem Tag in den Wald hinausließ, um ihr einige Kräuter zu suchen, von welchen mir geträumt hatte. Ich lief lange herum und suchte mit unbeschreiblicher Angst die Kräuter, welche ich mich vorher gesehen zu haben nicht erinnerte. Schon stand die Sonne hoch am Himmel, und ich war weit von unserer Hütte verirrt, aber ich vergaß vor Begierde, das Arzneikraut zu finden, meinen Hunger; und als ich endlich in großer Ermüdung niederkniete und mit Tränen zu dem lieben Jesukinde betete, es möge mir doch das Kraut suchen helfen, ich wolle ihm auch mein Brot schenken, bin ich darüber vor Müdigkeit eingeschlafen.

Nach einigen Stunden erwachte ich und sah eine edle schöne Frau vor mir stehen; ein Diener führte ihr Ros, auf welchem ihr Söhnlein saß; sie aber war abgefliegen, als sie mich so allein im wilden Walde liegen sah. Sie fragte mich, wer ich sei. Und da ich ihr gesagt, ich sei Voglers Els von der Hirzentreu und sei heute früh ausgängen, ein Kräutlein für die frakte Mutter zu suchen, fügte sie mich und sagte, daß sie mich heimführen wolle mit sich nach der Laurenburg; denn sie war die Hausfrau des alten Laurenburgers, deine Großmutter. Von da wolle sie mich über die Lahn nach der Hirzentreu bringen lassen. Sie setzte sich nun auf das Ros und nahm mich vor sich auf des Pferdes Hals; ihr Söhnlein aber, Jörg, saß hinter ihr und hatte sie mit den Armen umfaßt.

So zogen wir ein Stück Weges nach dem Lahntal hinab, und hatte ich sofort all meine Not vergessen, denn das Reiten, die fremde Frau und ihr Söhnlein, das mancherlei kleine Lieder mit ihr sang, beschäftigten meine Seele. Aber der Hunger fing an, mich zu drücken, und ich bemerkte mit Weinen, daß ich mein Brot nicht mehr in der Tasche fand. Da fragte mich die Edelfrau: „Els, was weinst du?“ und ich sagte ihr: „Ich hungr, denn ich habe dem Jesuskind mein Brot gegeben, und das Kräutlein von ihm erhalten; aber nun habe ich das Kräutlein verloren und hungr“, und dabei verlangte ich heftig, sie möge mich in den Wald zurücklassen, das Kräutlein zu suchen.

Ich mußte der Edelfrau aber das Kraut beschreiben, denn seinen Namen wußte ich nicht. Da sagte sie auf einmal: „Mein liebes Kind, du hast wohl geträumt, aber die Barmherzigkeit Gottes ist groß, denn siehe, mein Kind, mein Diener trägt ein solches Kraut in einem feuchten Tuche eingeschlagen in seinem Wadsack auf dem Rücken. Das Kraut aber wächst nicht hier zu Lande, sondern ich habe es im Kloster Arnstein, wo ich zur Beichte war, von dem Gärtner erhalten, der es von einem Priester aus fremden Landen jenseits des Meeres hat.“ Da mußte der Knecht den Wadsack öffnen, und siehe da, es war dasselbe Kraut darinnen, das ich im Traume gesehen. Meine Freude war unaussprechlich, und die gute Edelfrau befahl dem Knechte, sogleich das Kraut meinem Vater zu bringen und ihm zu erzählen, wie ich es gesucht, und wie mich die Edelfrau mit nach der Laurenburg genommen. Der Diener kannte meinen Vater gar wohl und lief mit Freuden die Waldstege nach unserer Hütte zu.

Nun ritt die Edelfrau mit mir und ihrem Söhnlein allein vollends zur Lahn hinab und an einer seichten Stelle hinüber nach der Laurenburg, wohin der Diener auch bald kam und mich auf dem Nahne zu meinen Eltern sicher zurückbrachte. Die gute Edelfrau hatte mir viele Liebe erwiesen und gab mir noch ein Krüglein mit

altem Wein und einige stärkende Gewürzküchlein für die franke Mutter mit und versprach, sie selber morgen zu besuchen. Ihr Söhnlein aber, das nicht zugegen war, als ich aus der Laurenburg ging, kam mir bis zum Wasser nachgelaufen und gab mir einen ganzen Rosmarinstock, den er aus seinem Gärtlein ausgerissen und sprach: „Du, Kleine, das stell' an deiner Mutter Bett, das ist ein guter Ruch, wenn man siech ist. Elslein, komm bald wieder!“ Da gab er mir die Hand und wir schieden.

Als wir auf Hirzentreu ankamen, trug mich mein Vater an der Mutter Bett; die umarmte mich und sagte: „Els, ich habe den ganzen Tag nicht leben und nicht sterben können aus Sorge, daß du verloren seiest; Gott aber

zu Trinken, auch schaue nach dem brennenden Kienpähn im Kamin, daß kein Unglück entsteht!“

Dann trat er zur Mutter, trocknete ihr das Antlit und sprach: „Gott erhalte dich, liebe Agnes, zu christlichem Geleite! Ich gehe nach Kloster Arnstein; o wie ist dir, liebe Agnes?“ — Da sagte die Mutter: „Ich lege mein frankes Haupt wie ein Kind in den Schoß dessen, der gesagt hat: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“, und ich habe das Vertrauen, er werde mich mit vollem Trost von dir scheiden lassen. So gehe denn hin und bringe mir den letzten Trost!“ — Da küßte sie der Vater und ging fort.

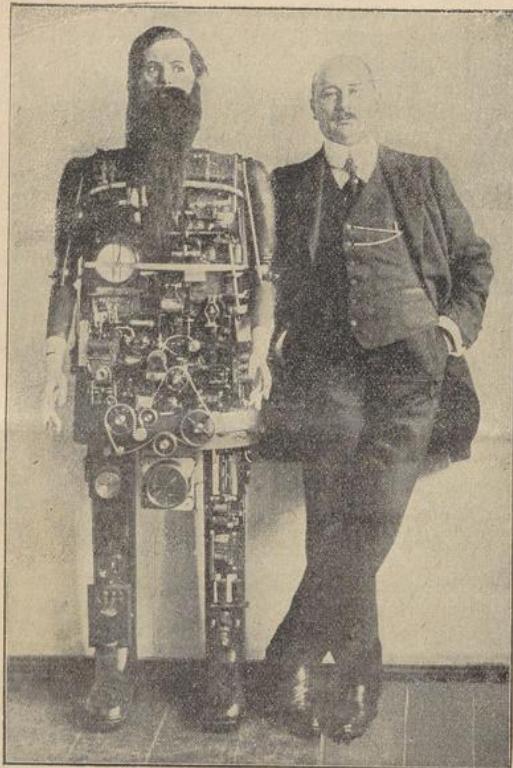
Ich aber redete leise zu Füßen des Bettes: „Mutter, darf ich zu dir kommen?“ Da sagte sie: „Ja, lieb' Elslein; doch stehe erst auf und bringe mir das kleine Kreuz aus meiner Truhe; mich verlangt sehr danach.“ — Geschwind eilte ich zu der Truhe, doch der Deckel war so schwer, daß ich ihn nicht heben konnte. Das fragte ich der Mutter; die sagte: „Elslein, bete! Der dir das Kraut gebracht, das mich so erquickte, der wird dir auch helfen, die Truhe zu öffnen, so du ihm vertrauest.“ Da fiel ich vor der Truhe auf die Knie und betete, Jesus möge mir die Truhe öffnen. Und Gott erbarmte sich mein; ich öffnete die Truhe mit leichter Mühe und brachte der Mutter das kleine Kreuz. Es ist dasselbe, welches noch in Polsnich an meinem Bett hängt, und unsere Truhe zu Hause ist dieselbe Truhe.

Die Mutter nahm das Kreuz in ihre gefalteten Hände und küßte es und drückte es an ihr Herz; ich aber legte mich zu ihr auf das Hauptkissen und drückte meine Wange an die ihrige. Sie sprach nicht, sie flüsterte betend, und so entschlief ich. — Bald aber weckten mich laute Worte von ihr, und ich hörte sie sagen: „Hütter, ist die Nacht schier hin? — Wer da? — Gut Freund! Sei getrost, ich bin's! Fürchte dich nicht! — Herr, bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser!“

Nach diesen Worten bewegte sie sich mühsam im Traume. Ich verstand sie nicht und weckte sie mit Küssen: „Lieb' Mutter, was verlangt dein Herz?“ — Da schlug sie die Augen auf und sagte: „O mein Jesus, ich bin noch nicht bei dir! Elslein, mein Kind, sage, hast du den lieben Heiland nicht gesehen? Wo ist er hingangen?“ — Ich verstand sie nicht und suchte ihr das Kreuzlein in dem Bette, das ihren Händen entfallen war und legte es ihr wieder in die Hände mit den Worten: „Herzmutter, da ist der liebe Heiland!“

Da küßte sie das Kreuz wieder und sagte dann: „Elslein, ich war allein auf einem Kahn auf einem großen Wasser. Es war eine lange, lange Nacht, kein Stern am Himmel, und ich sehnte mich nach dem Tag. Endlich sah ich ein Sternlein, das zog leise über das Wasser wie ein Wächter durch die Flur. Da rief ich mit aller Macht: „Hütter, ist die Nacht schier hin?“ — Und der Stern antwortete: „Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein; wenn du schon fragest, so wirst du doch wieder kommen und wieder fragen.“ — Da kam es gegen mich über die Wogen geschritten, und ich sah, daß es ein einsame Gestalt war. Wer da?“ Und es antwortete: „Gut Freund!“ — Ach, da ward mein Herz so freudenvoll und ich dachte: „Sollte es wohl mein Jesus sein?“ Sei getrost, ich bin's, fürchte dich nicht!“ Und ich sprach: „Herr, bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser.“

Da winkte er mir und ich trat aus dem Kahn auf das Wasser, konnte aber den Herrn nicht erreichen, der vor mir her schwebte wie eine Wolke oder ein Schatten.



Der künstlich und mechanisch sprechende Mensch „Occultus“

hat mich wunderbar getröstet durch das, was geschehen, und hat mir dein Vater von dem Kraute einen Trank gefsocht, der hat mich wunderbar erquickt.“ Da gab ich dem Vater den Rosmarinstock; der pflanzte ihn in einem schönen neuen Krug neben der Mutter Lagerstätte. Nun nahm der Diener Abschied, nachdem er den Wein und die Würzküchlein dem Vater gegeben.

Es war darüber Abend geworden. Mein Vater gab der Mutter noch von dem Weine und der Würze, und sie fand sich so gestärkt, daß sie das Abendlied mit dem Vater mit großer Andacht leise mitsang, worüber ich zu ihren Füßen auf ihrem Lager einschlief.

Gegen Morgen aber weckte mich der Vater und sagte mir mit Weinen: „Wach' auf, lieb' Elslein, und schau nach der Mutter, und gib ihr, was sie verlangt; sie ist gar frank, und ich will nach Kloster Arnstein laufen um die letzte heilige Wegzehrung für sie. Halte dich still, so sie schlafst, und bete still, und so sie es verlangt, reiche ihr

Und wenn ich so recht mutig und begierig auf ihn zuging und recht glaubte, daß er es gewiß sei, und daß er sich meiner erbarmen werde und einen Eliaswagen vom Himmel rufen, mich zu sich hineinsehen und zum himmlischen Paradiese fahren werde — ach, da war er mir so nah, so nah, daß ich schon das Wehen der Seligkeit fühlte. Dann kam aber plötzlich eine Welle, und erhob sich ein Wind, und ich verzogte und glaubte zu versinken auf dem Wasser. Und wie meine Sorge wuchs, schwand das Bild des Herrn vor mir in die Ferne. Ja,

heiligen, kostbarsten Blutes auf meine Flügel, und sie werden gereinigt sein!" Und es floß nieder zu ihnen; — da waren sie rein, und ich schwang sie freudig!

Du aber lagest in meinem Schoße. Ich wollte dich küssen und Abschied von dir nehmen, da schlangeft du die Arme um mich und wolltest mich nicht lassen, und deine Worte erweckten mich von dem seligen Traume."

(Fortsetzung folgt.)

### Der künstliche, mechanisch sprechende Mensch.

(Siezu Bild Seite 142.)

Einem Berliner ist es nach jahrelanger Mühe gelungen, einen künstlichen Menschen herzustellen, der gehen, sprechen, singen, lachen und pfeifen kann. Dieses neue mechanische Kunstwerk „Occultus“ ist eine vollkommen lebensgroße Figur, die dem Menschen so täuschend ähnlich nachgemacht wurde, daß man auf 1 Meter Distanz nicht mehr entscheiden kann, ob diese Figur lebt oder künstlerisch hergestellt ist.

### Der Engel als Armenpfleger.

(Siezu Bild nebenstehend.)

Dem die Stadt Hannover besuchenden Fremden fallen besonders die an vielen Straßenecken befindlichen aus Gußeisen gefertigten Standbilder eines Engels auf, der auf seinem Schoße eine überdachte Almosenkasse hält. Diese Engel sind seit unendlichen Zeiten aufgestellt und die eigenartigen Kassen werden viel benutzt, um gefundene oder auch auf unrealem Wege erworbene Geldbezüge den Armen zuzuführen. Man sagt in Hannover allgemein, wenn man ein Geschäft oder eine Sache nicht unternehmen will: „ich werfe lieber den Betrag in den Engel, als daß ich das unternehme.“ Diese mahnenden Almosenempfänger wären auch in anderen Städten sehr am Platze.



Der Engel als Armenpfleger.

es ward wieder zu dem einsamen Stern, den ich zuerst gesehen, und auch der verschwand.

Da war ich ganz allein auf dem Wasser, und der Kahn trieb zu mir her. Ich sah dich darauf sitzen und nach mir weinen, und ich wandelte mit Mühe zu dir hin und saß bei dir im Kahn und herzte dich; du aber entschließest in meinem Arme.

Ich aber wachte, und die Nacht war wieder so lang, so lang. Da hörte ich den Flügelschlag einer Taube durch die Luft, und ich rief abermals mit großer Sehnsucht: „Wächter, ist die Nacht schier hin?“ — Es flog aber ein Täublein über meinem Haupt, das rief mir zu: „Lege Flügel der Liebe an und folge mir nach! Deine Seele findet nicht, wo sie ruhe auf der Sündflut. Siehe, schon streckt der himmlische Noah seine Hand aus der gestirnten Arche, von der du ausgeslogen, um dich wieder hereinzunehmen. Aber achte, daß dein Gefieder rein sei!“ — Da jah ich den Himmel voll Sterne, aus dem blüchten die Hände, die Füße und die Seite des Herrn; und die heiligen fünf Wunden leuchteten wie Rubinien und bluteten hernieder, und die Taube flog ihnen zu. — Ich aber hatte Flügel und breitete sie aus und wollte sie schwingen; aber sie waren schwer und unrein. Da rief ich: „O Herr, nur ein Tröpflein deines



Eine 80jährige Studentin.

Die achtzigjährige Witwe eines reichen Fabrikanten aus Racine Wisconsin, Frau Amy D. Winship hat an der Universität des Staates Ohio in Columbus ihr zweites Studienjahr begonnen. Sie hat sich zu diesem Studium vorher durch eine Kur in Texas gefräßt, gedient vier Jahre stud. phil. zu bleiben und dann noch verschiedene „Praktika“ durchzunehmen.

## Aus dem finstern Heidentum.

Vom Hochw. P. Ema. uel Hanisch.

Ezenstochau. Eine eigentümliche Erscheinung ist hier in den letzten 4—5 Monaten zu Tage getreten. Vier schwarze Häuptlinge sind binnen kurzer Zeit unter den nämlichen Krankheitsscheinungen gestorben. Die Sache hat allem Anscheine nach einen politischen Hintergrund.

Bor einem halben Jahre wurde der Amakuzähäuptling Pata von der Regierung wegen verschiedener Vergehen abgesetzt und des Landes verwiesen. Zu gleicher Zeit wurde ein neuer Häuptling, Myamana mit Namen, von der Regierung eingesezt. Derselbe kam aus einer andern Gegend und hatte seine Sachen bereits auf seinen neuen Bestimmungsort bringen lassen. Er selbst wollte noch einige Tage bei seinen Verwandten am Inkonzo-Flusse, in der Nähe von Creighton, zubringen. Da kam plötzlich die Nachricht: „Myamana ist tot.“ Bald darauf beschloß die Regierung, einen Beamten des früheren Häuptlings Pata zum Infoßi zu machen; Bezela war sein Name. Die Regierung hatte noch nicht ihr letztes Wort gesprochen, als wir die Nachricht erhielten: „Bezela, der uns noch wenige Tage vorher ganz gesund einen Besuch abgestattet hatte, ist tot.“ Der Distriktsarzt von Bulwer kam noch am späten Nachmittag und ließ den bereits begrabenen Bezela wieder exhumieren.

Besonderes Aufsehen erregte hier auch der Tod des Amabaca-Häuptlings Befutupiwa. Derselbe war kaum 30 Jahre alt, stark gebaut und immer gesund. Auch er gleich den übrigen Häuptlingen war nur zwei oder drei Tage vor seinem Tode krank gewesen.

Ein vierter Häuptling endlich, Mykumetshe mit Namen, der zwischen Ezenstochau und Kewelaer wohnte, starb ebenfalls so plötzlich wie seine Kameraden. Dass diese Ereignisse unter den hiesigen Kaffern das höchste Aufsehen erregen, versteht sich von selbst.

## Briefkasten.

A. A., Günzburg. Sie wollen ein Buch haben über A. A. Emmerich? Kaufen Sie das betr. vorzügliche Werk von P. Thomas Wegener, Dülmen, Lümann'sche Buchhandlung.

J. A., Bergheim. Eine treffliche Ausgabe der „Nachfolge Christi“ ist die von A. Joz. C. M. Eschweiler ebenfalls bei Lümann in Dülmen.

Aus Kennzähn. Den großmütigen Betrag richtig erhalten. Gott vergelte es!

M. G. 100.

L. O., Frankfurt a. M. Werden Ihren Wunsche entsprechen.

## Antoniusbrot

für Afrika teils als Bitte, teils als Dank ist eingegangen aus: (Veröffentlichung war versprochen)

Emmerich, Ederen, Schlebusch, Schmithof, Atteln, Schaffhausen, Aachen, Dedingen, Kreisfeld, Stadtlohn, Münster, M.-Gladbach, Würselen, Aßeln, Schoppinig, Morbach, Grevenbach, Idach (für Erhöhung in wichtigen Anliegen), Bürglen, Thür, Wyler, Nöfels, Stans (Dank dem hl. Josef für glückliche Operation), Haag (Dank dem hl. Josef für Erhöhung in wichtigen Anliegen), Thann, Bräuning, Ingolstadt, Mähring, Langerringen, Felizenzell, Niedermühle, Eggenfelden, Geisa, Wickweiler, Werner, Malisch, Winden, Vilseck, Henglarn, Lohmar, Schauren, Holsheim, Körbecke, Endorf, Gronau, Bruchhausen, Niederrimml, Herrentrop, Warendorf, Münchinghausen, Gei, Nordkirchen, Breyell, Wigerath, Epen, Eiderichshof, Pfaffendorf, Rottum, Geisenkirchen, Rehlingen, Lippbrügge, Widdershofen, Goch, Paderborn, Aegern, Börholz, Irrel, Belmede, Niederau, Biegeschneue, Böhwinkel, Bütgenbach, Grevenbroich, Guichenbach, Klein-Hensweiler.

## Danksagungen

gingen ein aus: Banzen, Ellwangen, Geiselhöring, herzl. Dank dem hl. Antonius in bei Antiegen, K. R. in W., Warendorf Vorst, Rottweil (durch Anrufung des hl. Judas Thaddäus in einem schwierigen Antiegen Hilfe gefunden), Bettmaringen für Glocke 12 Mt., Jahrndorf (das Herz Jesu hat geholfen in schweren Anliegen), Maierhof bei Baduz, Mutters bei Innsbruck.

## Gebets-Empfehlungen

in verschiedenen Anliegen gingen ein aus: Sögeln, Henglarn, Wendels, Tarum, Diedorf, Bruchhausen, Merkstein, Eichweiler, Andernach, Straßfeld, Geicher, Büsbach, Belmede, Scheuren, Klein-Hensweiler, Guichenbach, Alsfelden, Wohlen, Wilhams, St. Gallen, Osten, Leichingen, Mülheim, Schwyz, Oberriet, Wil, Thal, Wohlen, Nöfels, Stein a. R., Einsiedeln, Mörel, Wittnau, Sirnach, Woblen, Nöfels, Wörtschach, Günsberg, Göttingen, Rägivis, Erzschw, Württemberg, Grauden, Neufrunn, Ellwangen (schweres Seelenleiden), Geiselhöring, Felizenzell, Friedrichshafen, fränk. Priester, Regierung sämtlicher Verhältnisse, Friede unter Mitgliedern, Schiltigheim, Linz a. D., Gastein, Ob-Dest.

## Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltätigkeitsbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Elisabetha Müller, Nürnberg. Maria Hegeneder, Kern. Theresia Linsenkircher und Kreszentia Thalhofer, Nieden. Theresia Weißpfer, Karolina Peter und Maria Binder, Sierenz. Nikolaus Meyer, Saarunion. Helene Helfrich, Werner, Prälat Dr. Gustav Wanjura, Boien. Wwe. Peter Heynen, Winnekendonk. Johann Kribben, Bingsdorf. Anna Weber, Münster i. W. Hochw. Joh. Wolf, Gladbach. Bertha Moß, Breslau. Hochw. Jos. Priesnig, Niemethiede. Xaver Rothärmel, Lauschdorf. Johann Stix, Prof., Detmang. Michael, Maria und Barbara Krimmel, Schwennmelsbach. Rosina Bader, Dittelhausen. Karl Müller, Illert. Kath. Umscheid, Dorfprozelten. Hochw. Martin Rolmsperger, Landsberg a. R. Josef Budenz, Rasdorf. Josefa Nies, Riegel. Margaretha Kolb, Hardt. Johann Maister, Weiler. Friedrich Walch, Otersweier. Franz Abel, Niederrieden. Franz Hauser, Mahlberg. Barbara Kraus, Haujen. Heinrich Wilsmaier, Sulzbach. Mr. Heilmann, Newwort. M. Anna Sichler, Kempten. Xaver Wagner, Opfenbach. Apollonia Bayer, Nuelzhelm. Engelbert Seyfried, Meersburg. Elise Krämer, Hochdorf. Sebastian Fahräbel, Regina Kronfelder, Maria Schropp, Ambros Plant, Nikolaus Plant, Anna Fischer, Josef Groß, lämtl. von Regensburg. Michael Hirner, Neinhäusen. Josef Dietl, Roth. Theresia Fischer, Junenhenthal. Franziska Wild, Regensburg. Maria Langmann, Ligist. Anna Pol, Straßen. Herr Höfer, Höfz. Theresia Leutert, Stadt Lieban. Franziska Konesny, Troppau. Josefa Mitter, Linz. Helena Ruebhausen, Albany. Amerita Katharina Orgler, Bremer. Rudolf Dewagner, Linz. Peter Auer, Oberstättbach. Johanna Weier, Winn. M. Maria Gabriela, Laibach. S. M. Johanna, Priorin, Koszeg. Johanna Sutinen, Sarajevo. Theres Faßching, Gleinstetten. Maria Heinz, Graz. Anna Papst, Graz. Anton Weber, Führing. Maria Remling, Gras. Mater Modesta, Alagnfurt. Maria Klingbühl, Maria Bacher, Elisabeth Schaffer, Helena Brugger, sämtl. aus Murau. Gebhard Götsler, Bürglen. Agatha Koller, Wil-Turgi. Herr Wih. Mazendorf. Gottfried Lubatjær, Subingen. Anton Vogel, Barbara Rittler, Wyler. Jakob Sieger, Mörtschwil. Maria Gröbli, Engelberg. Mathilde Burkhardt, Walters. Bernhard Möllmann, Hagen. Andreas Endres und Anna Maria Schmitz, Prüm. Joh. Hubert Hürtgen, Straß. Josef Wingelman und Anton Schallör, Körbecke. Johannes Knappstein, Delede. Heinrich Heinen, Franz Tambom und Martin Gillissen, Aldenhoven. Peter Jos. Königstein, Elisabeth Königstein, Franz Wirz und Maria Helena Wirz, Niedermere, Fr. Fromm, Paderborn. Pfarrer Thomé, Burgen. Pfarrer Biel, Grevenmacher. Wwe. J. A. Michels, Sessenhausen. Josefine Weber, Freund. Anna Maria Berrisch, Köln-Sülg. Emma Felder, Hülfeswagen. Clemens Boden, Tarum. Nikolaus Haus, Epen. Peter Lükenkirchen, Steinbüchel. Pfr. Heinrich Nehermann, Herbern. Frau Gaiswirt Witte, Heinrichenburg. Wilhelm Sains, Ortsvorsteher, Heisterbach-roh. Margareta Schifflers, Herzogenrath. Hochw. Dr. Willenberg, Dithen. Wilhelm von Meer, Taifer. Frau G. Stratmann, Velme. Kath. Bitten, Herzogenrath. Henry Mattes und John Bolster, Carroll, Iowa. John Knoll, Mountangel, Ore. Anton Neubauer, Milwaukee, Wis. John Weber, Chicago, Ill.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Übereinkunft jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.